

Tages Woche

Freitag
09.06.2017

Nr. 23

Fr. 5.–

FC Basel

Georg Heitz und Bernhard Heusler
im grossen Abschiedsinterview.

Seite
6

ZWEI WIE PECH UND SCHWEEFEL



ANZEIGE



Kanton Basel-Stadt

Umwelttage Basel

9.–11. Juni 2017

«Vorbilder für die Welt von morgen»
umwelttage-basel.ch



Sponsoren

iwb

LOTTNER
ENTSORGUNG, RECYCLING, ROHSTOFFE

Tschantre
DESIGN & CONSULTING



T/CK ONLINE WÄSCHESERVICE – NEU AUCH IN BASEL

Das Leben ist zu kurz, um es mit Waschen und Bügeln zu verbringen. Dafür gibt es T/CK, den Online Wäschesevice. Nach dem erfolgreichen Markteintritt in Zürich letzten Herbst expandiert das Start-Up Unternehmen sein Gebiet nun nach Basel und baut seine Dienstleistung weiter aus.

Waschen, Bügeln, Falten – das alles nimmt wertvolle Zeit in Anspruch, macht in der Regel aber wenig Spass. Hier kommt T/CK ins Spiel, der Online-Wäschesevice der Mibelle Group. Der Industriebetrieb der Migros produziert seit über 80 Jahren Wasch-, Putz- und Reinigungsmittel und kennt sich mit dem Thema Waschen bestens aus.

Letzten Herbst ging das Unternehmen in Zürich an den Start und zählt unterdessen bereits über 2000 Registrierungen mit einer treuen Stammkundschaft. «Die Resonanz war gross!», so Nicole Di Rubbo-Ronzani,

Geschäftsleiterin von T/CK, «Wir leben von den Feedbacks der Kunden. Dazu gehören viele Positive, die uns aufbauen und motivieren weiterzumachen. Aber auch Negativkritik nehmen wir gerne entgegen, denn sie hilft uns, noch besser zu werden.»

Nach dem erfolgreichen Markteintritt startet T/CK mit seinem Angebot Anfang Juni nun auch in der zweitgrössten Deutschschweizer Stadt Basel. Als Domizil von zahlreichen internationalen Grossunternehmen verspricht man sich eine grosse Nachfrage nach dem Online-Wäschesevice. Aus diesem Grund wird die Website nebst Deutsch neu auch in Englisch zur Verfügung stehen. Ebenfalls neu und bald erhältlich ist die T/CK-App. So hat der Kunde T/CK praktisch in der Tasche und kann den Wäschesevice überall und jederzeit bestellen. Mit einer Zusatzfunktion wird z.B. per SMS angekündigt, wann die Wäsche geliefert wird.

Auch das Thema Nachhaltigkeit wird gross geschrieben. T/CK arbeitet ausschliesslich mit lokalen Partnern zusammen, sodass die Logistikkrouen ökologisch und ökonomisch optimal geplant werden können. Zudem wird darauf geachtet, dass die Wäscherei nur so viel Waschmittel und Heisswasser wie nötig einsetzt.

Und so einfach funktioniert T/CK:

online registrieren und die Schmutzwäsche in eine Tasche packen. T/CK holt die Wäsche am gewünschten Ort ab, bringt sie in die Wäscherei und liefert sie gewaschen, gebügelt und frisch duftend nach zwei Tagen wieder ab.

Auf Wunsch und Zuschlag erfolgt die Abholung innerhalb von 30 Minuten. Damit wird dem Konsumenten nicht nur der Gang zur Textilreinigung erspart, sondern der gesamte Waschprozess abgenommen.

Nach Basel soll es mit T/CK in Kürze auch in Bern losgehen. Als weitere mögliche Standorte sind die Westschweizer Städte Genf und Lausanne in Abklärung.

Kontakt: www.tick-wash.ch



Mibelle Group ist der gemeinsame Markenname für die Migros-Unternehmen Mibelle AG in Buchs, Mifa AG in Frenkendorf, die in Grossbritannien ansässige Mibelle Ltd und Ondal S.A.R.L. im französischen Sarreguemines. Als Vollservice-Anbieterin für die Produktion von Eigenmarken bearbeitet die Mibelle Group die drei Geschäftsfelder Personal Care, Home Care und Nutrition. Mit dem Geschäftsfeld Mibelle Group Brands engagiert sie sich ausserdem in der Entwicklung und Führung von Exklusivmarken im Kosmetikbereich. Mibelle Group Biochemistry ist als eigenständig operierendes Geschäftsfeld auf die Forschung und Entwicklung von Wirkstoffen für kosmetische Anwendungen spezialisiert und genießt in der Kosmetik-industrie weltweit einen hervorragenden Ruf. Die Mibelle Group ist die Nummer drei auf dem europäischen Markt der Eigenmarkenhersteller. Die Gruppe beschäftigt ca. 1200 Mitarbeitende und erzielt einen Jahresumsatz in der Grössenordnung von EUR 440 Mio. und ist Teil der M-Industrie.

Infos: www.mibellegroup.com

ANZEIGE

DER STARKE PARTNER FÜR IHRE MEDIAVERMARKTUNG



FÜR SIE MACHEN WIR DRUCK IM PRINT

GEBEN SIE IHRE ANZEIGEN IN BESTE HÄNDE. PROFITIEREN SIE VON UNSEREN ANGEBOTEN IN DER TAGESWOCHE, BARFI.CH UND ALLEN WEITEREN PRINT UND ONLINE PRODUKTEN IN IHRER REGION. DIE GRÖSSTE ANZEIGENVERMITTLUNG DER NORD- WESTSCHWEIZ BERÄT SIE GERNE. TELEFONISCH UNTER 061 366 10 00 ODER PERSÖNLICH AN DER GÜTERSTRASSE 145 IN BASEL.

COVER AD LINE AG
GÜTERSTRASSE 145, 4053 BASEL
INFO@COVERADLINE.CH
WWW.COVERADLINE.CH

COVER AD LINE
DER MEDIAVERMARKTER

INHALT

Behinderung

FOTO: DONATA ETTLIN



Elias Dahler ist innerlich ein 21-jähriger Mann – und äusserlich schwerstbehindert. Eine Begegnung mit einem Menschen, der ausbrechen möchte.

Seite 28

Art Basel

FOTO: H-J. WALTER



Promis und Bonzen: Stimmen und Geschichten zur Lage der Art Basel.

Seite 14

Nahost

FOTO: KEYSTONE



Georg Kreis über sechs Tage Krieg und jahrzehntelange Folgen.

Seite 26

Zöla
Bestattungen
Supersach
Zeitmaschine
Kreuzworträtsel
Impressum

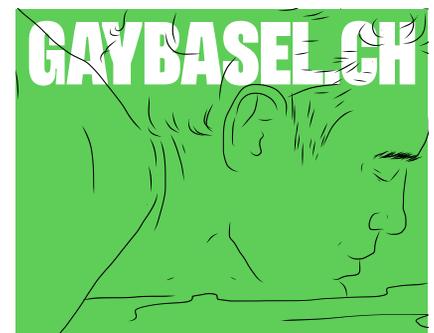
S. 4
S. 24
S. 32
S. 33
S. 34
S. 34

Knackeboul

Vater, züchtige uns! Die neue Sehnsucht nach dem starken Mann.

Seite 25

ANZEIGE





Christoph
Kieslich
Redaktor Sport

Ein starkes Stück FCB

Kaum sind alle Emotionen beim letzten Spiel im Stadion ausgelebt und die Erinnerungen an eine denkwürdige Meisterparade eingepackt, geht es im nie innehaltenden Unterhaltungssport Fussball auch schon weiter. Am Erscheinungstag dieser TagesWoche erfolgt bei der 123. Generalversammlung des FC Basel 1893 die Stabsübergabe der alten an die neue Clubführung.

Eine Ära ohne Pendant im Schweizer Fussball geht zu Ende. Präsident Bernhard Heusler und Sportdirektor Georg Heitz sind *Tempi passati*, der neue Besitzer Bernhard Burgener übernimmt und mit ihm der neue Sportchef Marco Streller. Dass die Aktien in Basler Besitz bleiben, erleichtert viele in einem Umfeld, in dem Investorengeld von irgendwo und überall in den Profifussball fliesst. Und ein ehemaliger Captain, ein Idol des FCB, der die sportlichen Geschicke übernimmt, das verströmt Stallgeruch.

Die Messlatte liegt nach der Ära Heusler/Heitz so hoch, dass es eine enorme Herausforderung sein wird, nicht unter ihr durch zu springen. Aber wie meinte Georg Heitz 2009, als die Erfolgsepoche von Christian Gross zu Ende ging und viel Skepsis herrschte: «Es gibt viele Wege zum Erfolg.» Diesen Kredit haben auch jetzt die Neuen. Und schon in sechs Wochen geht es auf dem Platz weiter.

Wir haben Heusler und Heitz nicht gehen lassen, ohne ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Zeit beim FCB ausführlich zu reflektieren. Das Interview sagt einiges darüber aus, wie sie ihre Arbeit für den Club verstanden haben. Die Respektsbezeugung dafür haben sie beim Kehraus im Joggeli und tags darauf in der Innenstadt erhalten. Von den Leuten, für die sie es getan haben: den Fans. Deren Schlussapplaus war ein starkes Stück und ist vermutlich mehr wert als der Preis, der für ein paar Aktien bezahlt wird.

tageswoche.ch/+fgmhf

×

Zøla

von Matthias Oppliger

Zøla ist 19 und setzt in seinem Keller voll auf Musik. Basler Szenegrößen prophezeien ihm eine grosse Zukunft. Nun tauft er sein Debütalbum in der Kaschemme.

Zølas Paradies ist ein Kellerloch. Kein Tageslicht, die Wände gedämmt, die Luft abgestanden. Hier sitzt er stunden- und nächtelang, hängt tief im Sessel und schaut konzentriert in seinen Bildschirm. Aus den Boxen dröhnt Musik, seine Musik.

Und diese Musik klingt überhaupt nicht abgestanden, kein bisschen nach Keller. Zøla klingt nach einer rauen Clubnacht in New York, nach luftigem Trip, nach jugendlichem Hedonismus und den Selbstzweifeln, die solche Exzesse mit sich bringen.

Paradies, Kellerloch. Basler Keller, Clubnacht in New York. Der Spagat ist riesig. Und er passt zu den Ambitionen, die dieser junge Musiker hat. Naim Mbundu ist 19 Jahre alt, wohnt im St. Johann und setzt alles auf die Musik. Eine Lehre als Landschaftszeichner hat er vor einem Jahr abgebrochen. Seither lebt Zøla («mit einem zarten Z») zwar noch nicht von, aber voll und ganz für die Musik. Ein Nebenjob im Service hält ihn finanziell über Wasser.

Der Weg aus dem Keller

«Ich liebe diesen Raum, die Möglichkeiten, die er mir bietet.» Wir sitzen in besagtem Keller, das Studio befindet sich im selben Haus, in dem Zøla zusammen mit seiner Mutter wohnt. Die Magie des Raumes erschliesst sich erst, wenn man Zøla zuhört, wie er hier musiziert, kreiert, träumt. «Meine Mutter war zuerst etwas skeptisch, als ich meine Lehre abgebrochen habe.» Sie hätte sich Sicherheit für ihren Sohn gewünscht, klar. «Aber ich mag diese gewisse Unsicherheit in meinem Leben gerade. Sie beflügelt mich», sagt Zøla.

Und seit Zøla vor einigen Monaten am M4Music den begehrten Demotape Clinic Award überreicht bekam, hat sich auch bei seiner Mutter die Zuversicht eingestellt, dass ihr Sohn auf dem richtigen Weg sei. Und es ist ja nicht so, als ob sich dieser Weg nicht abgezeichnet hätte.

Seine erste Gitarre hielt Zøla mit sechs Jahren in den Händen, ein Pfadileiter brachte ihm ein paar Griffe und Lieder bei. Später lernte er bei einem Bekannten, wie man Djembé spielt, hatte Auftritte mit einer Trommelgruppe, reiste dafür sogar in

Weiterlesen, S. 6



«Die acht Meistertitel haben dem FCB nicht nur Gutes getan»,
tageswoche.ch/
+7zxxr



Unsicherheit beflügelt ihn und seine Träume sind gross: Zøla.

FOTO: DONATA ETTLIN

den Senegal. Diese musikalische Begegnung mit seinen afrikanischen Wurzeln blieb eine Ausnahme, obwohl Zølas angolischer Vater ebenfalls Musiker ist. Der jedoch war ab Zølas fünftem Lebensjahr nicht mehr anwesend.

Doch der Weg aus dem Keller fiel ihm nicht leicht. Seine erste EP «Boy in the North» hätte er beinahe nicht veröffentlicht. Die fünf Songs – Trap wie er auch in Berlin, London oder eben New York hätte aufgenommen werden können – erschienen ihm stilistisch zu eindimensional. Im Kopf war er bereits weiter, bei seinem Debütalbum «Solar», das nun erscheint.

Die Überzeugungsarbeit kam vom Basler Musiklabel Ça Claque, hinter dem etwa das DJ-Duo Goldfinger Brothers steckt. Janiv Oron, einer der beiden Brüder, war

es, der Zøla beim Release begleitete: «Mir war klar, diese Musik gehört veröffentlicht.» Er habe in Basel schon ewig keinen Künstler mehr angetroffen, der so gekonnt mit den Genres spielt wie Zøla. «Er vereint Hip Hop, Trap und Pop und trifft damit genau den Zeitgeist.» Ausserdem verfüge er trotz wenig Live-Erfahrung über eine natürliche Bühnenpräsenz. «Das funktioniert auch auf ganz grossen Bühnen», ist Oron überzeugt.

Üben fällt ihm schwer

Mit «Solar» würde Zøla gerne auf Tournee gehen. Er ist im Moment daran, sich eine Band zusammenzustellen. Doch das wird noch mal eine ganz eigene Herausforderung. «Es ist recht schwierig, meine elektronischen Klänge in instrumentale

Melodien zu übersetzen.» Als Bandleader müsste Zøla dann auch etwas tun, was ihm bis heute schwerfällt: üben. «Ich kann stundenlang auf einer Gitarre rumspielen, am Computer Beats basteln, doch konzentriertes Einüben ist bis jetzt noch nicht so mein Ding.»

In einem Interview mit SRF Virus wurde Zøla auf seine Träume als Musiker angesprochen. Seine Antwort: «Ich träume jede Nacht etwas anderes. Aber ich träume gross.» Bald wird der Keller im St. Johann wohl zu klein sein.

[tageswoche.ch/+7muwq](https://www.tageswoche.ch/+7muwq)

×

**Zøla: «Solar» (Ça Claque)
Plattentaufe: Sa, 10. Juni, im Rahmen
von «3 Jahre Kaschemme», Kaschemme,
Basel.**



Dank dem Erfolg konnten Heitz (l.) und Heusler zum Abschied Interviews geben statt zu beten.

FOTO: BASILE BORNAND

Zum Abschied vom FCB reden Präsident Bernhard Heusler und Sportchef Georg Heitz über pathetische Spieler, Fotos mit gegnerischen Fans und eine mögliche gemeinsame Zukunft.

**«Die acht
Meistertitel
haben dem
FCB nicht nur
Gutes getan»»**

von Christoph Kieslich und Samuel Waldis

Rauschende Feste und eine einzigartige Meisterparade markieren den Abschied von Bernhard Heusler und Georg Heitz vom FC Basel. Zuvor haben wir mit dem Präsidenten und seinem Sportdirektor über ihre Prinzipien, ihr persönliches Verhältnis und über die Anforderungen in einem «brutalen Geschäft» geredet.

Bernhard Heusler, Sie waren seit 2012 Präsident, haben aber erst vor dem Cupfinal in Genf ein Register gezogen, das man von Ihnen so nicht kannte: die flammende Rede in der Kabine.

Heusler: Urs Fischer hat mit seinem Trainerteam diesen Final akribisch vorbereitet. Mir kam es vor wie ein ganz wichtiges Auswärtsspiel in der Champions League. Es gab ein Motivationsvideo, und in diesem Rahmen fragte Urs Fischer, ob es nicht sinnvoll wäre, dass ich in der Garderobe rede. Einfach, um nochmals einen anderen Akzent zu setzen. Wir sassen vor dem Spiel auf der Bank und da sagte Urs zu mir: «Werde ruhig laut.» Ich entgegnete: «Aber ich muss immer noch ich sein.» Und er antwortete: «Ja, aber es muss laut sein!»

Wie ist es, wenn Heusler laut wird?

Heitz: Laut. Es war wirklich sehr laut.

Ihnen war der Cupfinal sehr ernst.

Nach dem Halbfinal hat Georg Heitz gesagt: «Diesen Titel wollen wir jetzt auch noch.»

Heusler: Typisch Heitz, er wollte Sion als Finalgegner. Damit die Aufgabe wirklich richtig spannend ist. Ich hätte auch gerne Luzern genommen, das wäre allenfalls etwas einfacher geworden.

Der FCB gewinnt das Double und den zweiten Meisterstern hat er jetzt auch. Sie können sich in diesen Tagen vor Lob kaum noch retten.

Heitz: Ja. Niemand wehrt sich gegen Lob. Das ist ja klar. Aber ganz ehrlich: Wie alles kann auch das zu viel sein.

Heusler: Auch weil es im Fussball auf dem Platz ungemein eng zugehen kann. Eine Niederlage im Cup hätte zwar nicht unsere ganze Arbeit in ein anderes Licht gerückt. Aber es wäre thematisiert worden, dass wir mit einer emotionslosen Meisterschaft und mit nichts als Niederlagen in den wichtigen K.o.-Spielen abtreten. Wir haben gespürt, dass die Meisterschaft von Tag zu Tag kleiner und der Cup von Tag zu Tag grösser wurde.

Sie fühlen sich in Ihrer Haltung bestätigt, Herr Heitz, dass Sie zu viel Lob skeptisch macht?

Heitz: Ich will nicht, dass es falsch rüberkommt. Natürlich freuen wir uns über Lob. Aber irgendwann ist auch mal gut. Am Schluss gewinnt die Mannschaft die Spiele. Ich darf exklusiv aus dieser Rede zitieren: «Ihr gewinnt diesen Titel für euch, und nicht für uns», sagte Bernhard.

Gab es denn im Verein die Haltung, dass man diesen Titel für die abtretende Führung gewinnen soll?



Bernhard Heusler mit seiner Amtsvorgängerin Gigi Oeri im Jahr 2009.

Heitz: Es gibt zwei, drei Spieler, die können ganz schön pathetisch werden.

Heusler: Das ist ja auch süss. Dann sagen die Spieler: «Präsi, für dich und Gedge holen wir auch noch diesen Titel.» Diese SMS-Nachrichten lege ich so ab, dass ich sie in 20 Jahren noch finde und meinen Grosskindern zeigen kann. Aber am Schluss stehen die Spieler auf dem Platz.

«Wir sind als normale Typen angetreten. Und wir treten als normale Typen ab.»

Bernhard Heusler

Wird man zum Abschied noch Cup-sieger, ist man der «beste Verwaltungsrat aller Zeiten» oder eine «Ausnahmeerscheinung», wie zu lesen war. Fehlt nur das Denkmal.

Heusler: Nein. Georg ist ja viel schlauer als ich, wenn er sagt: «Tritt ab, bevor du zum Denkmal oder zur Mumie wirst.» Das ist vielleicht nicht so schlecht: Wir sind als normale Typen angetreten. Und wir treten als normale Typen ab.

Auch wenn man gegen Lob abstumpft: Der Dank der Fans ist Ihnen gewiss.

Heitz: Aber am meisten Freude haben wir doch, wenn die Leute Freude haben. Und nicht, wenn Sie uns danken.

Heusler: Wir sind keine Stars. Wir stellen Rahmenbedingungen bereit. Wir haben mal im Scherz gesagt: Wenn ein Trainer von uns verlangt, den Trainingsplatz zu färben, und wir der Meinung sind, dass er dann einen Punkt mehr gewinnt, dann färben wir den Platz ein.

In der Schweiz wird Bernhard Heusler aber sehr wohl als Star unter den Clubchefs angesehen.

Heitz: Ja, weil er halt so auftritt, wie er eben auftritt. Er ist rhetorisch sehr stark, aber auch bescheiden. Und das wird estimiert. So kann man zum Star werden, Bernhard.

Heusler: Was mir gut tut, erfahre ich bei Reisen durch die Schweiz. Wir nehmen in Stadien die öffentlichen Wege, nicht die Hintereingänge. Und wenn man dann merkt, dass es die Menschen nicht stört, selbst wenn sie ein blauweisses Herz haben, dann realisiert man, dass man etwas richtig gemacht hat. Wir arbeiten ja auch für den Fussball als Ganzes.

Heitz: Bernhard ist etwas sehr bescheiden. Immer wieder wollen Fans der gegnerischen Mannschaft ein Foto mit ihm. Das ist für einen Präsidenten schon speziell.

Passiert Ihnen das auch, Herr Heitz?

Heitz: Nein.

Heusler: Doch, natürlich!

Heitz: Viel weniger. Aber verstehen Sie mich nicht falsch: Bernhard sucht das nicht.

Der Star unter den Sportdirektoren sind Sie, Georg Heitz. Sie haben in

Bernhard Heusler (53) ist Wirtschafts-anwalt in Basel und sitzt in Verwaltungsräten diverser Firmen. Seit 2004 gehört er zum Vorstand des FC Basel. 2009 stieg er ins operative Geschäft ein, drei Jahre später übernahm er von Gigi Oeri das Amt als Präsident.



FOTO: FRESHFOCUS

acht Jahren acht Meistertitel gewonnen und drei Cupsiege geholt.

Heitz: Vor allem habe ich aber drei Cupfinals verloren.

Heusler: In der Liga hat er eine weisse Weste. Ich habe auch zweite Plätze und einen dritten Platz erlebt.

Von aussen betrachtet wirkt die personelle Kontinuität in der Clubführung als wichtigstes Faustpfand dieser Erfolgsgeschichte.

Heitz: Das spielt ganz sicher eine grosse Rolle im Fussball. Wir haben gelernt, dass in einer guten Ambiance bessere Leistungen möglich sind. Wir waren immer sehr bemüht, auch mit gewissen zusätzlichen Anreizen für die Mannschaft. So fliegen wir bei Auswärtsspielen immer unsere Köche ein. Da geht es nicht darum, dass das Essen im Hotel nicht gut wäre. Sondern um die Ambiance.

Die Köche als Erfolgsrezept?

Heitz: Glauben Sie mir, das ist entscheidend. Einmal kam Valentin Stocker in unser Büro und sagte, das Team würde auf die Siegprämie verzichten, wenn es dafür die Köche bekomme. Da geht es nicht nur ums Essen, das hervorragend ist. Sondern darum, dass man auch in Dnjepropetrowsk mit dem gleichen Koch arbeitet. Der weiss einfach, wie Adama Traoré seinen Kaffee trinkt. Das registrieren die Spieler.

Heusler: Abgesehen von den Köchen: Wir haben Klarheit in der Rollenaufteilung. Alle wussten, wer sich bei welchem Thema gegen aussen äussert. Und keiner hat den

FCB als Steigbügelhalter genutzt. Die Auseinandersetzung muss der Realität innerhalb des Clubs entsprechen. Dass sich das so entwickelt hat, hängt auch sehr mit den anderen Verwaltungsräten zusammen, die ebenso mitgearbeitet haben und null Problem damit haben, dass Heusler und Heitz stark überhöht dargestellt werden. Beim FCB wussten alle: Gibt es Probleme mit den Fans, ruft man den Heusler an. Will man wissen, ob dieser oder jener Spieler verpflichtet wird, ruft man den Heitz an.

Heitz: Geht es um die Finanzen, stand Stephan Werthmüller Rede und Antwort, bei Fragen zu Talenten Adrian Knup.

«Wir haben uns überlegt, wie wir und der FCB aus dieser Nummer möglichst ohne Schrammen rauskommen.»

Georg Heitz

Zudem waren Sie nie geschwätzig, sondern branchenunüblich verschwiegen. Beim Führungswechsel hat das nicht geklappt, das kam in den Boulevardmedien raus. Das war Ihnen nicht ganz unrecht, oder?

Heusler: Jetzt müssen wir mal etwas klarstellen: Als wir jemanden auf die Piste schickten, damit der jemanden mit unternehmerischem Hintergrund findet, um den Club zu führen, da mussten wir jeden Tag damit rechnen, dass etwas nach aussen dringt. Wir haben Marco Streller gesagt: «Du bist frei, mit Leuten zu reden.» Und da kann man nicht jeden eine Vertraulichkeitserklärung unterschreiben lassen. Die Annahme, dass wir extra ein Leak produziert hätten, damit das publik wird, ist absurd. Wir mussten vor die Türe treten, sonst hätten wir nie jemanden für die Übernahme gefunden.

Heitz: Wir hatten damit gerechnet, dass es schon mindestens zwei Wochen vorher publik wird.

Sie sasssen also auf heissen Kohlen.

Heitz: Man weiss vor allem eines: Ab dem Moment des Bekanntwerdens kommt man aus dieser Nummer fast nicht mehr raus. Es hat dann etwas Definitives, obwohl es noch nicht ganz definitiv ist.

Heusler: Mal ehrlich: Dem Heitz war es eigentlich recht, dass es rauskommt. Er sagte immer: «Wir müssen möglichst früh den Ablösungsprozess einleiten.» Sonst können die Neuen die kommende Saison gar nicht vorbereiten. Und ich fand immer, je später, desto besser.

Warum wollten Sie, dass es länger unter dem Deckel bleibt?

Heusler: Weil es ab dem Moment, da es rauskommt, fix ist. Das ist eher menschlich, nicht geschäftlich.

Sie bestätigen damit den Eindruck, dass Sie von der alten Crew derjenige

sind, dem es am schwersten fällt, den FC Basel abzugeben.

Heusler: Nein.

Heitz: Nicht mehr.

Heusler: Genau, nicht mehr. Ich habe immer gedacht, dass wir noch die 125-Jahr-Feier mitnehmen. Und Georg hat gesagt, dass man nicht eine Lawine ins Rollen bringen und dann auch noch ihr Timing bestimmen kann. Wie in all den Sachen, die mit Kommunikation zu tun haben, hatte Georg damit recht.

Soviel wir wissen, hat Stephan Werthmüller den Führungswechsel ins Rollen gebracht. Sie, Herr Heitz, sollen sofort von dieser Idee überzeugt gewesen sein, und Sie, Herr Heusler, musste man erst überreden.

Heitz: Da sind ein paar Dinge unpräzise. Stephan Werthmüller hat gesagt, dass er Ende Saison aufhören wird. Und von Begeisterung meinerseits kann keine Rede sein. Aber dieses Thema hat uns schon seit zwei Jahren beschäftigt. Wir haben uns überlegt, wie wir und der FCB aus dieser Nummer möglichst ohne Schrammen rauskommen. Was wäre gewesen, wenn wir in einem Kopf-an-Kopf-Rennen mit YB gewesen wären? Da hätten wir doch diesen Prozess nicht vorantreiben können.

Heusler: Und wir hätten nicht gutgelaunt Interviews gegeben, sondern in einer Kapelle dafür gebetet, dass es am Ende zum Titel reicht.

Was meinen Sie mit Schrammen?

Heitz: Wenn die Leistung nicht mehr gestimmt hätte in der Mannschaft, dann hätte es sofort geheissen: «Das ist so, weil die beiden so früh ihren Rücktritt bekannt gegeben und damit Unruhe ausgelöst haben.»

Heusler: Was jetzt als professionell angeschaut wird, würde man bei fehlenden

ANZEIGE

Leistungen unprofessionell nennen. Jetzt wird uns auch dafür auf die Schulter geklopft. Wir sagen immer wieder: Wir sind bis zum Schluss vom Glück auf dem Platz verwöhnt worden. Auch weil wir das verlässlichste Team hatten und den loyalsten Trainer, den man sich vorstellen kann.

Sie sind also zwei Glückskinder, die über die Jahre zu dicken Freunden geworden sind. Sie sagten im Interview mit der NZZ, Sie teilten Ihre Wertvorstellungen, zu Macht und Geld beispielsweise. Was heisst das?

Heusler: Das heisst, dass ich Georg blind vertraue. Wenn er einen Spieler verpflichten will, dann weiss ich, dass er das ohne Hintergedanken tut. Er hat keine persönlichen finanziellen Interessen, sondern nur die Mannschaft im Kopf. Diese Wertvorstellungen zu Geld teilen wir ebenso wie jene von Macht. Wir mussten uns nie gross angleichen.

Heitz: Ein anderer Punkt ist, wie man mit Menschen umgeht. Das war uns allen im Verwaltungsrat sehr wichtig. Man muss sich bewusst sein: Wenn man die Scheinwerfer ausmacht, ist der Fussball ein brutales Geschäft. Über die Jahre haben wir uns einen Ruf erarbeitet, dass wir anständig mit den Menschen umgehen. Bei uns ist kein einziger Spieler gegen seinen Willen verkauft worden.

Heusler: Zudem ging oft einer mit einem Vorschlag zum anderen, der schon die gleiche Idee im Kopf hatte. Etwa bei einer Busse, die wir offiziell verhängt, einem Spieler intern aber nicht aufgebremmt haben. Und bezüglich Geld verbindet uns noch etwas: Uns ist das Gefühl von Neid gegenüber Spitzensportlern fremd. Es war mir immer egal, ob ein Spieler das Drei- oder Vierfache von uns verdient. Es war nur wichtig, was er dem Verein bringt.

Herr Heusler, Sie haben die Hälfte Ihrer Aktien an Ihre Kollegen im Verwaltungsrat abgegeben. Sind Sie der Robin Hood des Fussballs?

Heusler: Überhaupt nicht. Wir sind angetreten in der Post-Oeri-Ära. Natürlich waren wir damals der Meinung, es brauche einen Mäzen. Wir führten Gespräche mit Interessenten, sind aus diesen Sitzungen aber immer gleich rausgegangen: mit dem Gedanken, dass es eher nicht passt. Wir selber hatten nichts zum Investieren und liefen finanziell auf Messers Schneide. Wir konnten niemandem sagen: «Gib uns Geld und wir bieten dir einen Return on Investment.» Dann hätten wir das, was wir erwirtschaftet haben, nicht ins Kader investieren können. Unsere Theorie war, dass wir möglichst viel Geld in diesem Kreislauf lassen müssen, damit man bei Überschuss einen Mohamed Salah kaufen kann – anstatt sich Dividenden auszuzahlen. Diese Theorie ist brutal gut aufgegangen. Dafür haben wir gesagt, dass die Aktien dereinst eine Kompensation dafür schaffen sollen. Mit dem Verkauf dieser Aktien fliesst ja kein Franken aus dem Club.

Kompensation heisst, für Ihren Aufwand entschädigt zu werden?

Heusler: Oder für den Mehrwert, den wir geschaffen haben. Der Aufwand sollte schliesslich über den Lohn gedeckt sein.

Herr Heitz, wie empfanden Sie es, als Bernhard Heusler Sie teilhaben liess an diesen Aktien?

Heitz: Das ist eine grosse Geste. Aber wir haben sehr lange nicht daran geglaubt, dass diese Aktien am Schluss tatsächlich etwas hergeben. Als Bernhard sie übernommen hatte, war das ein Risiko. Denn wenn es nicht aufgeht, dann hängt das ganze Defizit am Aktionär.

«Bernhard Burgener darf nicht dastehen als derjenige, der den Club aushöhlen will. Das stimmt einfach nicht.»

Georg Heitz

Was wäre dann passiert?

Heusler: Wir hätten die Möglichkeiten nicht gehabt, das Defizit zu decken, und den Club sofort zur Verfügung stellen müssen. Nach Aktienrecht ist es zwar nicht so, dass der Aktionär Geld einschiesse muss. Aber in der Logik des Fussballs muss der Hauptinhaber zu einem gewissen Grad dazu bereit sein. Wir hätten also unsere Macht zurückschrauben müssen. Man kann ja nicht jemanden bitten, das Defizit zu decken, und selbst immer noch den grossen Zampano geben.

Mit dem Verkauf der Holding-Aktien gibt es nun einen Paradigmenwechsel.

Heusler: Ich habe die Aktien von Gigi Oeri mit einem auf zehn Jahre befristeten Aktionärbindungsvertrag übernommen. Den habe ich selbst verfasst, und er war ausgerichtet auf einen Mäzen und nicht auf einen Investor oder einen Unternehmer. Nun geben wir das Paket weiter an einen Unternehmer, nachdem wir fast 100 Millionen Kapital geschaffen haben. Als Unternehmer akzeptiert Bernhard Burgener wichtige Grundsätze des Aktionärbindungsvertrags: die Defizitgarantie der Holding und eine gewisse Garantie für das Eigenkapital, das erwirtschaftet worden ist.

Was heisst das?

Heusler: Das Eigenkapital wird nicht angegriffen, wenn kein Gewinn gemacht wird. Und es soll nur Dividende ausbezahlt werden, wenn Gewinn erzielt wird.

Ist Bernhard Burgeners Aktionärbindungsvertrag auch zeitlich begrenzt?

Heusler: Der läuft über fünf Jahre. Aber es gibt eine Klausel mit einer Überbindungsverpflichtung: Der Nächste nach Burgener muss die Verpflichtungen ebenfalls übernehmen.

Heitz: Deshalb muss man mit «Paradigmenwechsel» vorsichtig sein. Sonst tut man Bernhard Burgener unrecht. Er hat sich das Recht herausgenommen, auf zukünftige Gewinne, also wenn das Eigen-

kapital noch einmal weiter anwächst, einen limitierten Prozentsatz als Dividende auszahlen zu können.

Das ist neu.

Heitz: Richtig. Aber Bernhard Burgener darf bei dieser Betrachtung nicht dastehen als derjenige, der den Club aushöhlen will. Das stimmt einfach nicht.

Er hat klar gesagt: Ich bin kein Mäzen, sondern Unternehmer.

Heitz: Und für einen Unternehmer hat er sich mit dem Aktionärbindungsvertrag enge Fesseln anlegen lassen.

Heusler: Das erklärt den Kaufpreis.

Den Sie nicht bekannt geben wollen, der dadurch aber gesunken ist.

Heusler: Logisch. Das war uns bewusst. Wir haben das vor Augen geführt bekommen von Interessenten und den Beträgen, die diese zu zahlen bereit gewesen wären. Das waren ganz andere Dimensionen.

Nichtdestotrotz: Viel höher könnte die Latte für Ihre Nachfolger nicht liegen.

Heusler: Man darf nicht immer zurückschauen. Die neue Führung startet mit einem unverbrauchten Trainer, mit einem eigenen Konzept, sie hat eine volle Kriegskasse, das darf man so sagen, sie beginnt mit einer Champions-League-Gruppenphase. Sie dürfen sich halt nicht verrückt machen lassen, dass jetzt alles an diesem letzten Jahr und an uns gemessen wird.

Schönes Plädoyer.

Heusler: Es ist doch auch so: Die acht Meistertitel haben dem FCB nicht nur

Ein Platzsturm als Abschiedsgeschenk:



«Basler Weg»

Bernhard Heusler hat sich im Umgang mit Fans viel Respekt verschafft. Die Kurve dankte es ihm auf ihre Art. Der Tabubruch als Botschaft

von Christoph Kieslich

Mit dem Fäldsturm hets aagfange – mit dem Fäldsturm hörts uff.» Auf einem Transparent so breit wie die Muttenzerkurve haben die FCB-Fans eine Dekade in zwei Sätze destilliert und im letzten Saisonspiel vor 30 000 Zuschauern für einen Moment zwischen Herzstillstand und Gänsehaut gesorgt. 1000, vielleicht auch mehr Fans beanspruchten Platz und Spielzeit, um für fünf Minuten friedlich zu demonstrieren. Und Präsident Bernhard Heusler zu feiern: «Chapeau Bärni!»

Elf Jahre sind vergangen seit der «Schande von Basel» – wie die heftigen Ausschreitungen nach der meisterschafts-

entscheidenden Niederlage gegen den FCZ gebrandmarkt sind. Heute darf man festhalten, dass die FCB-Fans Sinn für den Umgang mit sich und ihrer Geschichte und auch Selbstironie haben. Diese wilde und bunte, laute und manchmal gefährliche Kurve, die Eigenständigkeit reklamiert in einer Gesellschaft, der Ungezügeltheit suspekt ist und die in ihrer Ratlosigkeit meist nur Repression als Antwort hat.

Eine würdevolle Grenzübertretung

Der Tabubruch, also das Betreten des Rasens, und das, während das Spiels läuft, wurde hier als Gegengift eingesetzt. Der friedliche Platzsturm – der kein Sturm war, sondern eher eine würdevolle, fein orchestrierte Grenzübertretung – als Statement:

Die Fans ehren Präsident Heusler nach Art der Muttenzerkurve.

FOTO: KEYSTONE



Seht, das nehmen wir uns heraus, einem Menschen zur Ehre, der uns und unser Verständnis von Fansein ernst genommen und zu verstehen versucht hat.

Die Busse, die die Liga schon deshalb aussprechen muss, um ihre Prinzipien hochzuhalten und kein Präjudiz zu schaffen – diese Busse wird wie viele andere Bussen für das Abbrennen bengalischer Fackeln zu verschmerzen sein.

Die Botschaft aber, welche die Kurve mit der ihr eigenen sprachlichen Kreativität auf den Punkt gebracht hat, die bleibt: «Zämme unter ainere Deggi gsteggt» war an jene politischen Populisten adressiert, die den Basler Weg, den Dialog mit der Kurve, den Bernhard Heusler 2006 als Krisenmanager aufgenommen hat, nie verstanden haben.

Heusler macht sich auf diesen Weg in einer aufgeheizten Phase. Die Euro 2008 stand vor der Tür und mit ihr das sogenannte Hooligan-Konkordat. In dieser Zeit hat Heusler eine Position entwickelt, die ihm Glaubwürdigkeit verschaffte im Umgang mit Fangruppen. Er hat gelernt, wie heterogen sie zusammengesetzt sind. Er hat es sich nicht nehmen lassen, sie als Teil einer Jugendkultur in der Gesellschaft wahrzunehmen, selbst wenn es wieder einmal geknallt hat.

Auch als ihn Kritiker als Verharmloser darstellten: Heusler plädierte dafür, Grundrechte hochzuhalten, wehrte sich gegen Kollektivstrafen, warb für Verhältnismässigkeit und lehnte die einfachen Rezepte zur «Reinigung» der Stadien ab. Er hat die Energie und den Zusammenhalt einer Kurve und ihre Bedeutung für den Fussball respektiert. Und er hat sich im Mai 2014, nach Ausschreitungen einiger Chaoten aus den FCB-Reihen in Aarau, drei Tage später in den Mittelkreis des St. Jakob-Parks gestellt und 32 000 Menschen zugerufen: «Wir wollen das nicht!»

Den Dialog aufrechterhalten

Dass er damit die nächste Eskalation, einen Ausbruch von Gewalt nicht würde verhindern können, war ihm bewusst. Und als sich die Gewalt wieder Bahn brach, wie zuletzt im April 2016 auf der Plattform hinter dem Stadion, hat Heusler den Dialog aufrechterhalten.

«Gfange in däm ideologische Buff» lautete ein Bekenntnis der FCB-Fans am letzten Spieltag. Es richtete sich an sie selbst, Fans, die bereit waren, ihren aus der Ultra-bewegung gespeisten Geist an die Basler Gegebenheiten anzupassen.

Man darf gewiss sein: Diese eigenwillige Demonstration, die friedliche Invasion des Joggeli-Rasens – ein schöneres und passenderes Abschiedsgeschenk hätten diese Fans dem abtretenden Präsidenten nicht machen können. Nebst den vielen Titeln, den glänzenden Bilanzen und den vielen Millionen auf dem Festgeldkonto ist auch der Umgang mit den Fans eine Hinterlassenschaft der alten Clubführung. Ein Vakuum, das die neue füllen muss.

tageswoche.ch/+czjps

×

Gutes getan. Es gibt Fans, die sagen: Ich bekomme es mit den Emotionen nicht mehr hin. Wir haben doch so nach diesem Cupfinal gelehzt, weil der FCB mal nicht der klare Favorit war. Der Club ist weder ein Unternehmen an der Börse, das jedes Jahr mehr Gewinn erzielen muss, noch eine Erfolgsmaschine. Am Schluss ist der FCB ein Unterhaltungsfaktor in dieser Stadt...

Misserfolg könnte auf eine Art auch unterhaltsam sein.

Heitz: Schon, aber die neue Führung arbeitet hart dafür, dass es keinen Misserfolg gibt. Das dürfen Sie mir glauben.

Herr Heusler, Sie haben mal gesagt, dass Georg Heitz immer wieder eine Art Therapeut für Sie war, wenn Sie emotional geworden sind.

Heusler: Jetzt wollen wir es mal nicht übertreiben. Aber Georg Heitz ist auf jeden Fall eine Spur gelassener und ruhiger als ich. Vielleicht hat es einfach gegenseitig gutgetan, dass wir uns oft ausgetauscht haben. Wir haben einfach geplaudert, nach Siegen und nach Niederlagen...

Heitz: ...oder vor einem Match. Das hilft, auch gegen die Nervosität. Und nervös war ich. Das überspielt man zum Teil.

Heusler: Wenn im Spiel ein vielversprechender Angriff läuft, sagt Georg beim Abschluss immer: «Und Goal!» Noch bevor der Ball aufs Tor kommt. In acht von zehn Fällen liegt er nicht richtig (lacht).

Und für Sie Herr Heitz, was ist Bernhard Heusler für Sie?

Heitz: Sicher ein Lehrmeister. In der Verhandlungsführung ist Bernhard Heusler brillant. Da habe ich unglaublich profitieren können. Alles, was ich kann, habe ich von ihm gelernt.

Samuel Inkoom war 2009 der erste grosse Transfer für Sie, Georg Heitz. Anderthalb Jahre später ging er für das circa Zehnfache der Ablösumme. War das ein Schlüsselmoment für Sie als Quereinsteiger?

Heitz: Es war eine Bestätigung für uns, dass ein solches Projekt aufgehen kann. Diesen Transfer habe ich noch als externer Berater aufgegleist, das hat eine Zeitlang gedauert und es hat gezeigt, dass es sich lohnt, an einem Spieler dranzubleiben. Es reicht nicht, ein paar Telefonate zu machen, einen Vertrag zu schicken und der Transfer ist gemacht.

Heusler: Samuel Inkoom war einer der kompliziertesten Transfers der vergangenen Jahre. Georg Heitz hat unglaublich Energie reingesteckt. Und das Ergebnis ist, dass Inkoom sich immer noch bei Heitz meldet. Das zeigt, dass es nicht um Kaufen und Verkaufen ging, sondern darum, einen Menschen für sich zu gewinnen und ihm eine weitere Karriere zu ermöglichen.

Unter dem Strich weist der aktuelle Geschäftsbericht einen für Schweizer Verhältnisse gewaltigen Transferüberschuss von 84 Millionen Franken zwischen 2011 und 2016 aus.

Heusler: Für mich ist das keine Handelsbilanz, sondern eine Bilanz von funktionierendem Personalmanagement. Breele

Embolo ist ein gutes Beispiel: Es geht darum, Menschen dafür zu gewinnen, uns zu vertrauen und sie davon zu überzeugen, dass sie den nächsten Schritt im richtigen Moment machen.

Der «Spiegel» hat mit den «Football Leaks» die Geschäfte rund um den Fussball beschrieben. Von Irrsinn, Masslosigkeit und der absurd aufgeladenen Bedeutung des Fussballs ist die Rede. Können Sie mit derlei Kulturpessimismus etwas anfangen?

(Beide überlegen) **Heusler:** Wir bewegen uns sicher in einem Markt, der im Topsegment überhitzt wirkt. Man weiss nicht genau, wo die Grenze nach oben ist. Ist es eine Blase, die auch platzen kann? Die TV-Gelder beeinflussen den Gesamtumsatz sehr stark. Zu viel Geld, und das ist nicht fussballspezifisch, führt immer zu Nebeneffekten. Menschen sind nicht nur gut, und zu viel Geld führt zu Irrsinn. Ob man daraus einen Kulturpessimismus konstruieren soll, weiss ich nicht. Man sollte den Fussball nicht zu sehr hochstilisieren, zum Retter des Weltfriedens, der alle Grenzen überbrückt. Das ist mir zu pathetisch. Aber andererseits sollte man den Profifussball auch nicht verteufeln. Er ist ein knallhartes Spiegelbild der Gesellschaft, und wenn der Fussball übersteigert bedeutsam ist, dann liegt das an dieser Gesellschaft, die sich in ihrer Freizeit lieber mit Fussball als mit komplexeren Themen auseinandersetzt. Und dafür sehr viel Geld ausgibt.

«Menschen sind nicht nur gut, und zu viel Geld führt zu Irrsinn.»

Bernhard Heusler

Herr Heitz, mussten Sie viele unanständige Angebote von sich weisen?

Heitz: Weniger als man glaubt. Die Mehrzahl der Agenten, die wir kennengelernt haben, zumindest die, die sich über Jahre hinweg im Geschäft halten können, die sind in der Regel seriös. Natürlich gibt es unanständige Auswüchse, wie sie vom «Spiegel» beschrieben werden, aber das liegt auch an Clubs, die es zulassen, dass Berater so viel abgreifen können.

Heusler: Dass wir beide so wenig damit konfrontiert wurden, hat auch damit zu tun, wie wir aufgetreten sind. Mit der Integrität, mit dem Ruf und der Ausstrahlung.

Es heisst immer wieder, der FCB gehöre irgendwie allen. Ist der Club ein öffentliches Gut?

Heusler: Ja, ein halböffentliches Gut. Um das Identifikationsmoment mit dem FCB werden wir in anderen Städten benedtet. Und diejenigen, die den Club führen, stehen in der Verantwortung. Als wir uns überlegt haben, wie wir den Club abgeben, war uns klar, dass wir der Öffentlichkeit Rechenschaft schuldig sind, wie wir das machen. Die über 20 000 Jahreskarteninhaber, die fast 10 000 Mitglieder, die

100 000 Interessenten in der Region – das ist eine relativ grosse Anspruchsgruppe. Da wird erwartet, dass der Club nachhaltig geführt wird und gleichzeitig guten Unterhaltungswert bietet.

Der Club sei zu stark kommerzorientiert, wurde auch schon kritisiert.

Heusler: Wenn unser Marketingchef sich rechtfertigen muss, warum er Merchandisingartikel verkauft und damit das Fansein kommerzialisiert, dann hätte er eigentlich sein Pflichtenheft auf den Tisch legen müssen. Seine Aufgabe ist es, den Club zu vermarkten, nicht grenzenlos, nicht respektlos, sondern im Rahmen dessen, was wir als Identität des Clubs verstehen. Aber solche Sachen werden nur thematisiert, wenn man sich in einer unglaublichen Komfortzone bewegt.

Schmerzt solche Kritik auch?

Heitz: Es tut einem leid für die Mitarbeiter, die kritisiert werden. Wir sind genauso dahinter gestanden, jederzeit. Wir wissen im Gegensatz zu den Leuten, die von aussen argumentieren, was es braucht, damit dieser Club funktioniert. Einerseits verlangen sie, Breele Embolo zu halten, obwohl er europaweit begehrt ist, aber andererseits darf man das Stadion nicht vermarkten. Das beisst sich.

Heusler: Solange wir der Überzeugung sind, dass wir unsere Seele nicht verkaufen, kann ich mit Kritik umgehen. Was mich getroffen hat, war der konstruierte Vorwurf: Sie predigen Wasser und trinken Wein. Das Lieblingslied des Präsidenten sei «Erfolg ist nicht alles im Leben», aber es gehe ihm nur noch um Erfolg. Und das ganze aufgehängt an einem Spielertransfer. Himmel noch mal!

Sie meinen den Wechsel von Steffen?

Heusler: Genau. Es ging doch nur darum, der Mannschaft sportlich und emotional etwas einzuhauchen, in Absprache mit der Mannschaft und der Überzeugung, dass es ihr guttut. Das war ein Punkt, an dem wir in einer unserer Kernaufgaben kritisiert worden sind. Da haben wir gesagt: Halt, stopp, jetzt wird es kompliziert.

Das war also der Ausgangspunkt für Sie beide zu überlegen, wie der Absprung gelingen könnte?

Heusler: Das ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Diese Phase war noch einmal ein Augenöffner, und wir waren ein bisschen ratlos. Wir wollten den Club ja nicht an den Leuten vorbei führen. Es kann nicht sein, dass wir denken, dies und jenes tut dem Club gut – und rundherum sind die Leute unglücklich.

Was kommt für Heusler und Heitz nach dem FC Basel?

Heitz: Jetzt haben wir erst einmal Zeit, uns darüber Gedanken zu machen. Es besteht eine grosse Chance, dass wir etwas gemeinsam machen. Vielleicht etwas Richtung Beratung.

Sie werden künftig dem FCB Spieler anbieten?

Heitz: Ehrlich: Wir haben noch nicht konkreter darüber nachgedacht. tageswoche.ch/+7zxxr x

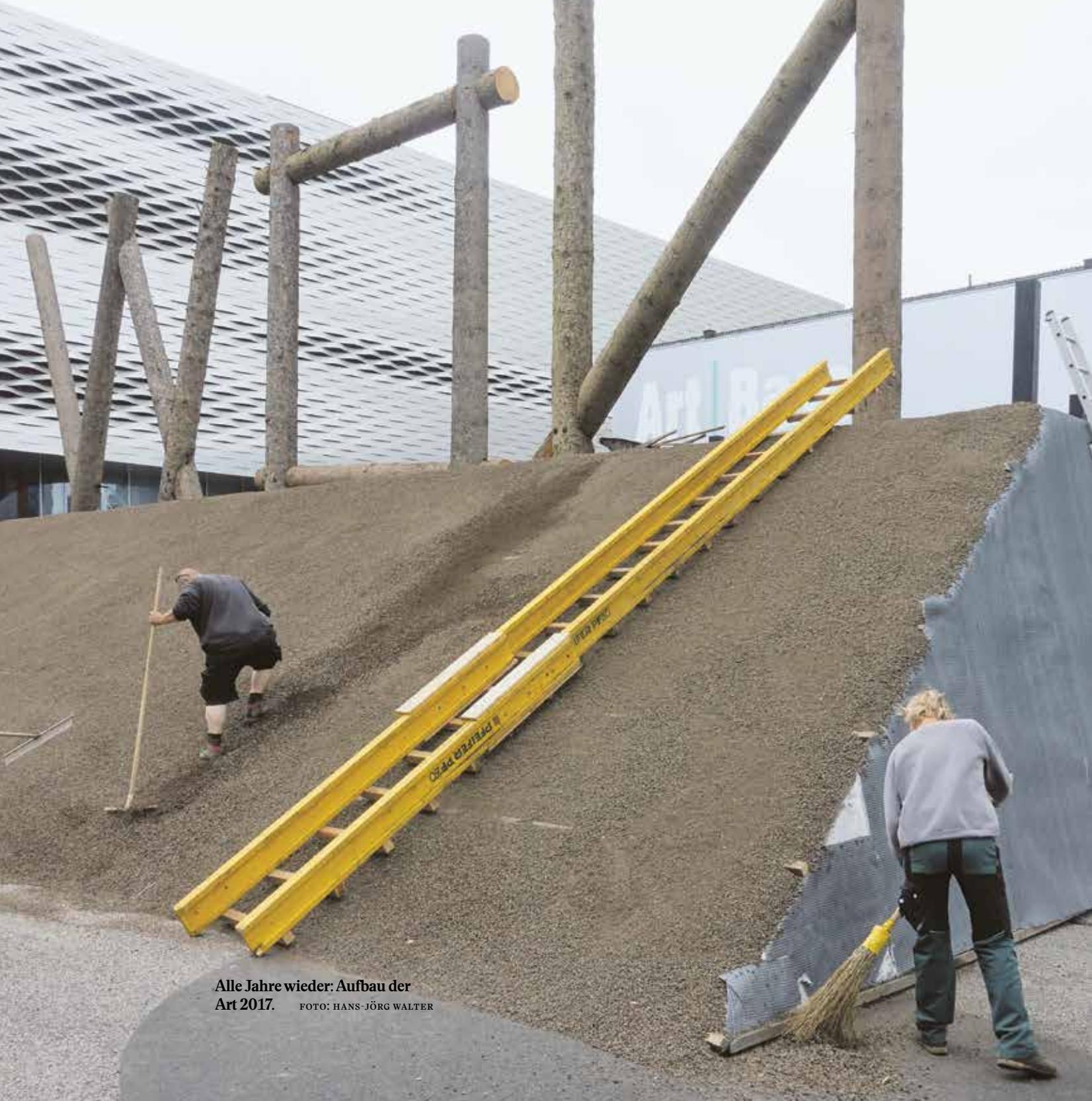
«Wir mussten uns nie gross angleichen.»
Heusler (r.) und Heitz teilen Wertvorstellungen
und vertrauen sich blind. FOTO: BASILE BORNAND



Art Basel

Welcher Promi taucht auf? Wer macht den besten Deal?
Die Art Basel ist heute nicht mehr viel mehr als ein
Umschlagplatz für Selbstdarsteller und Luxusgüter.

Was hat diese Messe mit Kunst zu tun?



Alle Jahre wieder: Aufbau der
Art 2017. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

von Renato Beck und Naomi Gregoris

Welche Showgrösse blitzt dieses Jahr an der Art Basel auf? Die Signale aus der Promi-Ecke sind wenige Tage vor der Eröffnung der Kunstmesse eher beunruhigend: Bisher hat sich erst ein Baselbieter DJ namens Antoine angekündigt.

Ohne die Pitts, DiCaprios und Clooneys würde der grössten Kunstmesse der Welt das gewisse Etwas fehlen. Sie hätte womöglich gar nicht mehr so viel, jedenfalls würde sie es nicht mehr auf die Frontseiten schaffen, die allgemeine Erregung würde nachlassen und damit das entkleidete Wesen der Art in den Fokus rücken: ein profaner bis obszöner Handel mit Luxusgütern, betrieben mit Geldern mitunter zweifelhafter Provenienz.

Fehlende Transparenz

2013 war es der US-Rapper Kanye West, der die Art Basel aufpeppte. Ein geheimes Showcase war angekündigt. So geheim, dass Medien und Branchenwichtige vor Ort waren und zusehen durften, wie West ein paar seiner Nummern ab Laptop spielte und darüber plauderte, was ihn zum neuen Andy Warhol macht (das Zusammenkleistern von Fragmenten). Es war ein wunderlicher Auftritt, wie so vieles an Kanye West wunderbarlich ist, aber vermutlich hielt er das Ganze für eine Performance.

Wer liefert dieses Jahr eine Einlage? Diese Frage verdeckt zwei bedeutendere:

Was hat diese Messe mit Kunst zu tun – und was mit Basel?

Meint man es gut mit der Art Basel, muss man das alles wegdenken und den Erfolg sehen, den diese Messe hat und der sich auf alle ihre wichtigen und weniger wichtigen Protagonisten überträgt. Hinter ihr liegt eine stetige Erfolgsgeschichte: Gemeinsam mit dem weltweiten Kunstmarkt stieg sie Jahr für Jahr weiter auf.

Als Sam Keller im Jahr 2000 Direktor der Kunstmesse wurde, beliefen sich die globalen Verkäufe von Kunstwerken auf etwas über 20 Milliarden Dollar. Im letzten Jahr wurde Kunst für 57 Milliarden verkauft, wovon 13 Milliarden auf Verkäufe an Messen fielen. Ein Grossteil dieser Deals dürfte an der Art und deren Ablegern in Miami und Hongkong getätigt worden sein. So genau weiss man das nicht. Im Geschäft mit der Kunst fehlt Transparenz, auch in Basel beim halbstaatlichen Messekonzern MCH Group.

Sam Keller, heute Direktor des Beyeler Museums, professionalisierte den Messebetrieb, schuf Verbindlichkeiten mit den wichtigen Galerien und Sammlern – und knüpfte ans ganz grosse Geld an. 2002 gründete Keller den Ableger in den USA, dem mit Abstand grössten Kunstmarkt der Welt. Die Art Basel Miami war in ihren Anfängen vornehmlich gepflegte Kulisse für UBS-Banker, die dort reiche US-Amerikaner dazu brachten, ihnen ihr unversteuertes Vermögen anzuvertrauen.

Das Geschäftsmodell ist geplatzt, doch die UBS blieb der Art treu und sponsert sie

noch heute. Als Plattform um mit Reichen und noch Reicherem in Kontakt zu treten, bleibt die Kunstmesse interessant. Unter dem heutigen Art-Direktor Marc Spiegler hat sie sich noch stärker auf die Elite des Kunstmarkts ausgerichtet, hat kleinere Galerien rausgedrängt und ein Privilegientssystem installiert, das Besucher streng nach ihrem Wert für die Messe bemisst.

Befremdliche Entwicklung

Die meisten Deals werden mittlerweile schon vor der Messe oder spätestens an einer Pre-Pre-Preview abgewickelt. Für die Aussteller ist dann die Messe eigentlich vorbei. Das breite Publikum, das sich diese Kunst sowieso nicht leisten kann, wird anderweitig unterhalten: Die Zuckungen der Promis und Nachrichten von Rekordverkäufen tragen es durch die Woche.

Viele der Entwicklungen in den letzten Jahren wirken befremdlich – auch auf jene, die sich in dieser besonderen Welt bewegen. Wir haben mit Galeristen gesprochen, die nicht mehr an der Art ausstellen, mit einem Schweizer Künstler, der seine Werke dort verkauft, mit Sammlern, Journalisten und einer Vertreterin der Art Basel.

Die TagesWoche wird in der Art-Woche einen Bogen um die Messehallen machen und stattdessen der Frage nachgehen, was die Art Basel mit dieser Stadt und ihren Bewohnern anstellt. Was für Menschen sie in die Stadt bringt und was für Orte entstehen, an denen Kunst die Menschen berührt, sich ihnen in den Weg stellt.

tageswoche.ch/+vxlrr

×

Art Basel

«Man kauft ja auch das Netzwerk»

von Naomi Gregoris

Es wird gern gelästert über die Art Basel. Natürlich nicht öffentlich, man könnte es sich ja mit den wichtigsten Leuten verderben. Aber unter dem Schutz der Anonymität sprechen einige Beteiligte Klartext.

Der Galerist

«Für Galeristen ist die Art die wichtigste Messe des Jahres. Zumindest für die im oberen Segment. Für den Rest ist die Messe vor allem wahnsinnig aufwendig. Wer sich mit seiner Galerie anmeldet, braucht nämlich nicht nur Geld, sondern auch ein Netzwerk.

Wenn du also ein junger Galerist bist, schaust du am besten, wer alles im Gremium sitzt, wer an den Hebeln steht und schaust ein paar Mal in deren Galerien vorbei. Sind ja alles ausnahmslos Galeristen, alle sechs. Kein einziger Schweizer,

übrigens. Eine Galerie aus Genf, aber der Galerist ist Franzose. Da gehst du also vorbei, kaufst ein paar Werke, gehst essen, meldest Interesse an. Das kann nicht schaden. Und dann bewirbst du dich und passt sie am besten gleich noch ein paar Mal an Events ab. Präsent bleiben, dich zeigen, dafür sorgen, dass du auf der Bildfläche bleibst. Dann hast du gute Chancen.

«Streng ist man nur mit den mittelmässigen Galerien. Die im oberen Segment dürfen tun, was sie wollen.»

Bist du mal drin, musst du dich anstrengen, drin zu bleiben. Das bedeutet: Alles genau so machen, wie es die Messe gerne hätte. Ein Gewinnerprogramm

zusammenstellen und es durchziehen. Keine Spielchen machen, keine Ausnahmen, absolute Ergebnisheit. Wenn du aus dem Rahmen fällst, bist du nämlich schnell wieder draussen.

Während der Messe geht die Jury rum und führt eine Strichliste: Wer benimmt sich? Wer hat Kram rumstehen? Wer hat was aufgehängt, das nicht mit dem angemeldeten Programm übereinstimmt? Jeder Regelverstoss wird notiert und fürs nächste Jahr berücksichtigt. Da können dich rumstehende Kekse die Zulassung kosten. Zumindest in der Theorie.

In Wahrheit ist es natürlich viel perfider: Streng ist man nur mit den mittelmässigen, sprich weniger erfolgreichen Galerien. Die müssen jedes Jahr um einen Platz kämpfen. Die im oberen Segment dürfen hingegen tun, was sie wollen. Klar, die bringen auch Geld in die Messe. Die dürfen ihre eigenen Leute für den Auf- und Abbau einstellen und müssen nicht wie alle anderen mit der Firma arbeiten, die zur Messe gehört. Und dürfen oftmals auch schon früher rein. Und haben einen Showroom zur Verfügung. Das ist so eine Reihe von Vorzügen, was natürlich öffentlich nie zugegeben wird, aber im Hintergrund läuft das ganz selbstverständlich.

Und wenn du dann mal richtig dick drin bist, wartest du, bis einer aus dem

Gremium austreten will, und stellst dich an. Die wählen ihre Nachfolger selbst, Basel hat da gar nichts damit zu tun, auch wenn der Staat 49 Prozent der Aktien hält. Es lohnt sich also, einen guten Draht zu denen zu haben.

Immerhin sind einige Basler Galerien an der Art vertreten. Aber viel weniger als früher. Die Messe ist internationaler geworden, Basel ist nur noch der Standort, sonst nichts mehr. Diese Messe könnte irgendwo auf der Welt ausgetragen werden, da würde sich absolut nichts verändern. Wer weiss, vielleicht ist das ja auch schon bald so. Bis dahin hält man die wenigen Basler Galerien noch bei Laune, indem man ihnen die Teilnahme ermöglicht. Das wird aber immer mehr zum Alibi. Und diesen Mitleidsbonus will man nicht wirklich. Vor allem wenn man wegen der horrenden Standkosten mehr ausgibt als einnimmt. Aber was tut man nicht alles für ein gutes Netzwerk?»

Der Künstler

«Eigentlich ist es mir egal, was an der Art Basel läuft. Das ist bei jedem Künstler anders, einige finden es extrem wichtig, andere halten sich so fern wie möglich. Für mich ist die Art Basel wie das Wetter: mal sonnig, mal wolkig, mal Hagel.

«Heute sehen die Künstler aus wie Banker. Und sie verhalten sich auch so.»

Viele wichtige Sammler schauen gar nicht mehr rein in die kleinen Galerien. Bei der Art Miami ist das noch der Fall. Da sind sie auch mal interessiert. Bei der Art Basel aber wissen sie vorher genau, wo sie hinwollen, und haben meistens noch vor Beginn der Messe ihre Termine.

Die Medien leisten ihren Beitrag dazu. Das Einzige, worüber die während der Art schreiben, ist, wie viele Privatjets gelandet sind, wer was für wie viel Stutz gekauft hat. Die Kunst wird dabei in den Hintergrund gedrängt. Klar, es ist einfacher zu sagen, Brad Pitt hat einen Baselit gekauft, als sich wirklich mit der ausgestellten Kunst zu beschäftigen.

Die Art Basel ist längst nicht mehr der Ort fürs mittlere Segment, das stimmt schon. Trotzdem ist das mittlere Segment zugegen, schliesslich will man sich zeigen. Die Leute brauchen die Art als Ego pusher, die wollen sich zeigen. Deshalb ist auch alles immer so schrecklich voll. Nicht einmal im «Donati» hat man während der Art seine Ruhe.

Wer weiss schon, was gute Kunst ist? Niemand! Aber man kann ein Stück weit wissen, was sich gut verkauft. Daran ist die Art Basel interessiert. Ist ja klar, sie ist eine Verkaufsmesse. Man will die gute Gesellschaft bedienen, und mit gut meine ich

wohlhabend. Sehr wohlhabend. Da reicht es nicht mehr, wenn ein Arzt ein paar Zehntausend für Kunst übrig hat. Erst ab einer halben Million ist man wirklich jemand. Man kauft sich schliesslich nicht nur die Kunst, sondern auch das Netzwerk dazu. Und in dieses Netzwerk darf nur, wer sich leisten kann.

Dazu kommt, dass Galerien immer wichtiger werden. Die Sammler in Hongkong sagen nicht «ich habe einen Baselit», sondern «ich habe einen Hauser und Wirth». Die Galerien werden zur Marke. Dasselbe gilt für die Künstler: Früher waren das wilde Menschen, es gab die berühmten Art-Partys – Sex, Drogen, Alkohol in Massen. Jetzt sehen die Künstler aus wie Banker. Und verhalten sich auch so.

Ob es wirklich leichter ist, reinzukommen, wenn man Leute aus dem Gremium kennt? Das weiss niemand. Offiziell. Da wird dir auch niemand was sagen. Aber es ist doch so, wie es überall ist: Diese Messe ist gewinnorientiert, man will, was Geld bringt. Und irgendwann kennt man halt die Menschen mit dem Geld. Das ist in Ordnung, mich als Künstler stört das nicht. Der Kunstmarkt ist, was er ist.»

Der Sammler

«Für sagen wir mal «normale Sammler» aus dem mittleren Segment ist die Art Basel heute unerreichbar. Ein bisschen schauen kann man schon, klar, aber man wird kaum mehr an die VIP-Anlässe eingeladen, wenn man sich nicht das ganze Jahr über darum bemüht hat. Und mit bemühen meine ich kaufen; Kontakte pflegen auch, aber vor allem kaufen.

Das war früher kein Problem, da hat man ein bisschen angebandelt mit ein paar Galerien und wurde dann selbstverständlich an die Art eingeladen. Heute ist das ganz anders. Man wird kaum an die Preview eingeladen oder die VIP-Preview oder First Choice oder wie die alle heute heissen, und wenn man mal drin ist, ist entweder bereits alles verkauft oder unbezahlbar. Die Superreichen haben bis dahin alles abgegrast. Dann kauft man halt nichts, man will ja nicht zu den Bemitleidenswerten gehören, die sich nur Schrott leisten.

«Früher gab es Drogen und Alkohol umsonst. Heute gibts höchstens noch mittelmässigen Champagner.»

Früher war das anders, da konnte man mit ein paar Zehntausend gut mithalten. Und wurde entsprechend behandelt. Es gab Partys, Drogen, Alkohol, was du wolltest. Alles umsonst, auch wenn du nicht zu den ganz grossen Käufern gehörtest.

Heute gibts höchstens noch mittelmässigen Champagner, und deine VIP-Karte

kriegst du nicht mehr vom befreundeten Galeristen zugesteckt, sondern direkt von der Messeleitung per Post. Die verlangen von den Galeristen die Adressen ihrer Kunden, schauen, ob da genug Geld vorhanden ist, und stellen den begehrenswerten, sprich liquiden Sammlern Pässe aus. Die wollen genau wissen, wen sie wann in der Messe haben.»

Der Betreiber einer Satellitenmesse

«Unser Auswahlkomitee besteht nicht aus Galeristen, sondern aus Kuratoren und Menschen aus der lokalen Kulturlandschaft. Anders als bei der Art Basel geben wir deren Namen nicht preis. Wir wollen nicht, dass sie das ganze Jahr belästigt werden. Das würden sie nämlich, klar.

Wer als Galerist dabei sein will, legt sich natürlich ins Zeug. Dieses Gremium hält über das Jahr hinweg die Augen offen und sitzt dann zusammen, um eine Entscheidung zu treffen. Jedes Jahr von vorne. Klar gibt es da solche, die mehr als einmal dabei sind. Aber jedes Jahr wird wieder von Neuem entschieden. Der Standort ist für uns kein Kriterium, wir wollen interna-

Wenn die Türen für das Fussvolk geöffnet



tional sein. Es geht um die Qualität, darum, jungen, interessanten Galerien eine Plattform zu bieten.

Die Art Basel handhabt das anders als wir, da sitzen Galeristen im Gremium. Das finde ich nicht verwerflich, schliesslich will man Kunst verkaufen. Ob zu wenig Basler Galerien vertreten sind? Finde ich gar nicht. Prozentual sind es sogar ziemlich viele, wenn ich mich recht erinnere. Dass sich da einige ausgelassen fühlen, ist verständlich, aber gehört zum Business.»

Das Gremiumsmitglied

Vertreten durch eine Angestellte einer internationalen Kommunikationsagentur

Liebe Frau Gregoris,

Vielen Dank für die Info. Da Sie mich selbst zu dem Thema auch nicht zitieren können, dachte ich, es wäre am einfachsten, wenn ich Ihnen folgende Background-Informationen zur Verfügung stelle. Ich hoffe, das ist hilfreich.

(Damit die Informationen wirklich hilfreich sind, haben wir sie aus dem Englischen übersetzt, die Red.)

Welches sind die Selektionskriterien für die Galerien?

werden, ist die Kunstmesse schon gelaufen.

Für den Galeriensektor wählt das Auswahlgremium der Art Basel Galerien aus aller Welt aus – und zwar aufgrund der Stärke ihres Programms, ihres Profils, ihrer Geschichte und der Künstler, die sie repräsentieren.

Wie wählen Sie das Auswahlgremium aus?

Jede Schau der Art Basel hat ihr eigenes Gremium, das aus führenden Galeristen aus aller Welt zusammengesetzt ist. Die Art ist überzeugt, dass Galeristen die Schlüsselfiguren sind, die den Markt am besten kennen. Sie kennen ihre Kollegen und die regionalen Märkte und sie nehmen an anderen Messen teil. Zudem erhalten sie Insider-Informationen, wer welche Künstlerkarriere aufgebaut hat oder wer Museumsausstellungen ermöglicht. Mitglieder des Auswahlgremiums werden aufgrund ihres vorzüglichen Ausstellungsprogramms, ihres Wissens und ihrer Erfahrung zur Mitarbeit eingeladen.

Werden Bewerbungen der Gremiumsmitglieder behandelt wie die der anderen Galerien?

Ja, jedes Jahr werden alle Bewerbungen vom Auswahlgremium begutachtet. Das Auswahlgremium ist besetzt mit:

Marc Blondeau, Blondeau & Cie, Genf; Sadie Coles, Sadie Coles HQ, London; Lucy Mitchell-Innes, Mitchell-Innes & Nash, New York; Jochen Meyer, Galerie Meyer Riegger, Berlin/Karlsruhe; Tim Neuger, neugerriemschneider, Berlin; Franco Noero, Galleria Franco Noero, Turin.

Das Auswahlgremium in Basel wird von einem Team von Experten unterstützt und in den individuellen Sektoren beraten.

Der Journalist

«Art Basel ist Ausnahmezustand, besonders für ein lokales Medium. Bereits Wochen vor der Messe wird besprochen, wer wann was macht und wie viele sich akkreditieren sollen. Das mit der Akkreditierung ist nämlich ein ziemliches Unterfangen. Früher reichte ein kleines Kreuz in einem Kästchen, heute brauchts viel mehr: Texte, Fotos, ein Brief vom Chefredaktor. Die schauen nicht nur genau, was an Sammlern zugegen ist, sondern wollen auch über die Presse informiert sein.

«Wer jemand wichtigen kennt, erschleimt sich zu Beginn der Messe einen der VIP-Pässe.»

Rein darf nur, wer angemeldet ist und seinen Badge abgeholt hat. Wer das verpasst hat, muss sich auf ein Gschtürm mit den Damen im Press Center gefasst machen. Für die Fotografen ists noch mühsamer, die müssen ihr Equipment genau angeben. Wenn da ein nicht registriertes Objektiv dazu kommt, gibts Schelte. Die Security ist darauf geschult, sich alles genau anzuschauen. Gegen Ende der Woche wirts angenehmer – die ganzen wichtigen Menschen sind dann schon gegangen.

Wer jemand Wichtigen kennt, erschleimt sich zu Beginn der Messe einen der zahlreichen und kompliziert gehandhabten VIP-Pässe (gelb für ab Montag, grün für ab Dienstag, blau für ab Eröffnung, violett für Einzuleintritt oder so ähnlich) und darf früher rein. Zum Brunch am Montag in der Unlimited-Halle zum Beispiel. Da sitzen die ganzen Aussteller und ihre Kunden und reden darüber, was bereits verkauft wurde. Was in der Regel ziemlich viel ist. Und den Journalisten zwangsläufig brennend interessiert: Viele würden lieber über Inhalte schreiben, im Endeffekt macht dann aber doch Brad Pitts Einkauf das Rennen. Ist schneller geschrieben, interessiert mehr Leser. Angeblich.

Wenn dann ab Donnerstag die Türen für das Fussvolk geöffnet werden, ist unsere Arbeit eigentlich schon getan. Dann hat man Zeit für die kleineren Messen, Events und Ausstellungen in der Stadt. Am Sonntag ist man froh, dass es vorbei ist und sagt sich «nie wieder». Bis zum nächsten Juni. tageswoche.ch/+804xr ×

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Chaim Howald hilft Studenten, Zimmer zu finden. Im Interview erklärt er, warum es ein «Recht auf Wohnen» braucht.

«Wer hier lebt, soll hier wohnen können»

von Benjamin von Wyl

Am Mittwoch wurde die kantonale Initiative «Recht auf Wohnen» eingereicht, die – nomen est omen – ein ebensolches Grundrecht in der Basler Verfassung fordert. Ein überzeugter Befürworter dieser Initiative ist Chaim Howald, Geschäftsführer des Vereins für Studentisches Wohnen (WoVe).

Rund 550 Studierende und Lernende wohnen in WoVe-Zimmern. Suchtkranke, Obdachlose und auch Alleinerziehende verfügen nicht über eine ähnliche Lobby in Wohnraumfragen. Chaim Howald sagt im Interview, was er sich von der Initiative erhofft und was die Möglichkeiten und Grenzen einer Ausweitung der Instrumente der WoVe auf andere schutzbedürftige Mietergruppen bedeuten würden.

Chaim Howald, was heisst für Sie «Recht auf Wohnen»?

Der Kanton müsste für eine Marktsituation sorgen, in der jeder, der hier leben will oder muss, wohnen kann. Die Leerstandsquote hat sich in den letzten zwei Jahren minim verbessert, aber einkommensschwache Mieter spüren davon nichts. Obwohl Studierende verhältnismässig privilegiert sind, bekommen wir jedes Jahr Hunderte Anfragen von solchen, die Probleme haben, eine Unterkunft zu finden. Mich schockiert es, wenn Studierende die ersten zwei Monate des Herbstsemesters aus dem Bündner Landwassertal nach Basel pendeln müssen. Das sind sieben Stunden Zugfahrt am Tag.

Wie sieht es denn bei anderen Anlaufstellen aus?

Bei Anlaufstellen für andere Anspruchsgruppen ist es ähnlich, wenn nicht noch schlimmer. Wir haben eine gute Lobby, denn es herrscht breite Einigkeit, dass Studierende und Lernende Unterkünfte brauchen. Das ist sicher einer der Gründe, weshalb wir so gut mit dem kantonalen Verwalter Immobilien Basel-Stadt zusammenarbeiten.

«In unserer Gesellschaft dominiert die Vorstellung, dass selbst die Schuld trägt, wer in Schwierigkeiten ist.»

Das bedeutet: Weil Studierende nicht prekariert sind, haben sie eine bessere Lobby?

In unserer Gesellschaft dominiert die Vorstellung, dass selbst die Schuld trägt, wer in Schwierigkeiten ist. Je besser die Schwierigkeiten erklärbar sind, desto höher ist die Akzeptanz. Wer keine Ausbildung abgeschlossen hat, verfügt halt über wenig Geld. Wenn die Prekarisierung aber auf eine ungewollte Schwangerschaft, Suchtprobleme oder plötzlichen Jobverlust zurückzuführen ist, reagiert ein Teil der Öffentlichkeit mit unterschwelliger Schuldzuweisung.

Einen Grossteil des sozialen Wohnungsbaus übernimmt die Stiftung Habitat, also eine private Stiftung. Müsste da nicht der Staat Verantwortung übernehmen?

Die Stiftung Habitat ist in meinen Augen fast die einzige Organisation, die wirklich versucht, zahlbaren Wohnraum für sämtliche Anspruchsgruppen zu schaffen. Aber bei den Grundbedürfnissen sollte natürlich der Staat in der Pflicht sein. Der Richtplan der Stadtplanung hat einen Horizont von 30 Jahren. Wer sagt mir, dass es in 20 Jahren noch Geldgeber gibt, die den sozialen Wohnungsbau fördern wollen?

Immobilien Basel-Stadt verwaltet im Raum Basel rund 4000 Wohnungen, die sich je zur Hälfte im Besitz des Kantons und im Besitz der Pensionskasse Basel-Stadt befinden. Da könnte sich Immobilien Basel-Stadt doch darauf fokussieren, Benachteiligten Wohnraum zur Verfügung zu stellen.

Laut ihrem Leitbild misst sich Immobilien Basel-Stadt mit vergleichbaren Firmen aus der Privatwirtschaft und bringt professionelle Immobiliendienstleistungen. In der Regel hat ein professioneller Immobiliendienstleister primär die Optimierung der Rendite für den Inhaber zum Auftrag. Gleichzeitig trägt der Mandatsgeber die eigentliche Verantwortung; der Immobiliendienstleister muss die Renditevorgaben der Inhaberschaft umsetzen.

Sollte sich ein «Recht auf Wohnen» auf den Auftrag von Immobilien Basel-Stadt auswirken?

Es existieren viele Stellen, die schon in einem Leistungsauftragsverhältnis mit dem Kanton stehen: der Schwarze Peter, die IG Wohnen, die Suchthilfe, die Jugendarbeit JuAr, Familea. Sie stehen teils in enger Verbindung zum Sozialdepartement und all ihre Klienten haben Probleme am Wohnungsmarkt. Darum gehe ich davon aus, dass in verschiedenen Departementen verschiedene Lösungen entwickelt werden müssen. Die Initiative ist offen formuliert und ich masse mir die Entscheidung nicht an, ob sie der Kanton am besten mit Auflagen gegenüber den Bauherrschaften umsetzt. Ob er bei Immobilien Basel-Stadt ansetzt oder ob er den Anlaufstellen die Mittel zur Verfügung stellt. Also, ob es eine WoVe-ähnliche Institution beispielsweise auch für Alleinerziehende geben sollte.

Könnte man denn eine Organisation wie die WoVe für eine andere Klientel erweitern?

Dafür bräuchte es einen massiven Effort. Die WoVe gibt es seit 1970. Es bräuchte sicher ein breites Netzwerk, Strukturen und ein gewisses Budget. Allein im Bereich Zwischennutzungen hat es Jahre gedauert, bis wir unser heutiges Netzwerk aufbauen konnten.

Sind Zwischennutzungen nicht vor allem eine Option für Leute in Ausbildung?

Jein. Natürlich sind sie nur Übergangslösungen. Aber für Personen ohne festen Wohnsitz wäre eine vernünftige Übergangslösung wertvoll – das sagt man mir auch beim Schwarzen Peter. Ein Jahr lang einen Wohnsitz zu haben, eine feste Adresse zu haben und täglich duschen zu können. Das hat einen Wert. Der andere Aspekt ist der mietrechtliche: Schutzbedürftige Mieter geniessen gesonderten Mieterschutz.

«Man kann kein Haus für 150 am Wohnungsmarkt Benachteiligte hinstellen und da 50 Suchtkranke, 20 psychisch Kranke und 10 Grossfamilien unterbringen.»

Können Sie das erläutern?

Wir mussten auch schon ein bestimmtes Zimmer leer bekommen und konnten den Studierenden – also einen schutzbedürftigen Mieter – treffen, ihm unsere Liste mit freien Zimmern geben und sagen: «Jetzt suchst du dir was anderes aus!» Wir gaben ihm das neue Zimmer für die Zeit, in der er Anrecht auf Mieterstreckung gehabt hätte, freiwillig, aber er hätte es auch einfordern können.

Dieser Studierende hatte die Möglichkeit, aber wenn man jemandem helfen will, aus prekären Lebensumständen herauszukommen.

Wie schon gesagt: Es geht um Übergangslösungen. Diese haben den wirtschaftlichen Nach- und den betrieblichen Vorteil, dass man häufige Mieterwechsel anstrebt. Das Ziel ist, dass diese Leute wieder auf dem freien Wohnungsmarkt Fuss fassen können. Aber natürlich wäre das nicht gratis und man bräuchte Personal, das mit häufigem Mieterwechsel umgehen kann. Jeder Mieterwechsel führt zu Übernutzung. Wenn du im Schnitt alle 0,9 Jahre einen Mieterwechsel hast, hält ein Anstrich nicht acht Jahre. Sollten Zwischennutzungen zum Thema werden, müsste man sich ein entsprechendes Netzwerk erarbeiten. Für Inhaber, die einen Neubau planen, sind die Leerstandskosten im Vergleich so gering, dass es nur zwei Motive für Zwischennutzungen gibt: Verhindern einer Besetzung und sozialer Mehrwert.

Das Zürcher Unternehmen Projekt Interim GmbH hat erst im Mai am Burgweg Mieter für eine Zwischennutzung bis Anfang 2018 verdrängt.

Eine Non-Profit-Organisation würde in diesem Geschäft anders agieren. Die WoVe kann so sogar Wohnraum erschliessen, etwa das Restaurant Schützengarten in Riehen, das aus Hygienegründen nicht mehr Restaurant sein durfte. Mit einer



Klar für die Initiative «Recht auf Wohnen»: Chaim Howald.

FOTOS: BASILE BORNAND

Minimalrenovation haben wir die Angestelltenwohnung bewohnbar gemacht. Sonst wäre es als strategische Landreserve leer gestanden. So aber bieten wir neun Leuten für vier Jahre eine komfortable Wohnsituation.

Aber es bräuchte quasi eine «WoVe für alle», eine Zwischennutzungs-Non-Profit-Organisation, sonst sind Zwischennutzungen doch ein grausames Instrument...

...um die Gentrifizierung voranzutreiben. In einem Kostenmiete-Modell sind Zwischennutzungen aber eine gute Sache.

Trotzdem würde ein «Recht auf Wohnen» angepasste Lösungen erfordern. Man kann kein Haus für 150 am Wohnungsmarkt Benachteiligte hinstellen und da 50 Suchtkranke, 20 psychisch Kranke und 10 Grossfamilien unterbringen. Ich verstehe den Auftrag der Initiative so: Alle, die ihr euch mit Anspruchsgruppen beschäftigt, sollt die Verantwortung und Mittel erhalten, sie beim Wohnen zu unterstützen. Hoffentlich wären dann auch unsere Grossräte motiviert, die Regierung regelmässig an die Umsetzung zu erinnern.

tageswoche.ch/+zv6ou

×

«Recht auf Wohnen»

In der Schweiz fehlt bis heute ein verbindliches Grundrecht auf Wohnen. Das macht es für Armutsbetroffene, Ausländer und im Wohnungsmarkt zusätzlich spezifisch Benachteiligte, etwa Alleinerziehende, Verschuldete, Süchtige oder psychisch Kranke, zunehmend schwieriger, eine Wohnung zu finden. Besonders in den Städten herrscht Handlungsbedarf. So erreichte Basel-Stadt 2014 die rekordtiefe Leerstandsquote von 0,2 Prozent, bis 2016 hat diese sich auf 0,4 Prozent verbessert. Gegenüber einem Leerstand von 1,5 Prozent im Jahr 2005 ist dieser Wert aber weiterhin erschreckend niedrig.

Die kantonale Initiative «Recht auf Wohnen» möchte ein solches Grundrecht nun in die Kantonsverfassung schreiben. Lanciert wurde die Initiative vom Netzwerk Wohnungsnot, einem informellen Zusammenschluss der IG Wohnen, dem Schwarzen Peter, der Suchthilfe sowie Kirchenvertreterinnen wie Mirjam Baumann vom Sozialdienst der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde. Im Initiativkomitee finden sich mit der BastAI-Grossrätin Tonja Zürcher und der Riehener SP-Einwohnerin Regina Rahmen nur zwei Parteipponentinnen. Unterstützung findet das Anliegen bisher bei SP, BastAI, dem Jungen Grünen Bündnis und den Juso.

Sans-Papiers

Regierung will Aufenthalt legalisieren

von Dominique Spirgi

Die SVP war natürlich dagegen. Nicht ganz alleine, eine Mehrheit der LDP-Fraktion stand ihr zur Seite. Doch der grosse Rest des Grossen Rates zeigte sich dem «Akt humanitärer Vernunft» (SP-Grossrat Leonhard Burckhardt) zugetan und überwies den Vorstoss «betreffend Legalisierung von Sans-Papiers nach dem Muster des Kantons Genf» an die Regierung, die sich bereit gezeigt hatte, ihn entgegenzunehmen.

Seit 2015 erleichtert der Kanton Genf mit einem Pilotprojekt namens «Papyrus» Sans-Papiers den Schritt in einen legalen Aufenthaltsstatus. Das Projekt dauert noch bis 2018 und hat bereits 600 der in Genf lebenden Sans-Papiers zu einer Aufenthaltsbewilligung B verholfen. Dies aber unter strengen Bedingungen: Die Betroffenen müssen seit zehn Jahren im Kanton leben (Familien mit schulpflichtigen Kindern: fünf Jahre), sie müssen die entsprechende Landessprache beherrschen und für ihren Lebensunterhalt selber aufkommen. Das Genfer Modell gilt nicht für abgewiesene Asylsuchende, die dem Asylrecht unterstellt sind.

Angesprochen sind also gut integrierte Menschen, die aus ihrem illegalen Aufenthaltsstatus und damit auch dem Zwang, schwarz zu arbeiten, befreit werden sollen. Ausländer also, die auch Rechtsbürgerlichen in den Kram passen könnten. Diese konnten sich aber nicht von ihrem Abwehrreflex befreien. Damit öffne man Tür und Tor für Menschen, die eine Aufnahme in der Schweiz aussitzen möchten, hiess es aus den Reihen der SVP und LDP. Letztere war aber gespalten: Grossrat Michael Koechlin hielt im Namen der Fraktionsminderheit ein engagiertes Plädoyer für den Vorstoss von SP-Grossrat Leonhard Burckhardt.

Dieser bezeichnete sein Anliegen als «Akt humanitärer Vernunft». Andere Redner sprachen von einem «Mikrothema im immensen Problembereich Migration» oder ganz pragmatisch von einer Win-win-Situation: Legal in der Schweiz lebende und arbeitende Menschen bezahlen Steuern und Sozialbeiträge.

Mit grossem Mehr

Mit 63 gegen 21 Stimmen (bei 8 Enthaltungen) überwies der Grosse Rat den Vorstoss schliesslich sehr deutlich an die Regierung. Diese muss nun prüfen, wie sich das Genfer Modell auf Basel übertragen lässt. Mit drastischen Folgen ist nicht zu rechnen. Burckhardt hat ausgerechnet, dass nach Genfer Vorbild in Basel etwa 350 der geschätzten 5000 in Basel-Stadt lebenden Sans-Papiers zu einem legalen Aufenthaltsstatus kämen.

tageswoche.ch/+tmvga

Tippspiel der Woche



Knack den Kiesel

von Christoph Kieslich

Mit einem hauchdünnen Vorsprung von zwei Pünktchen gewinnt «Tomturbo» vor «Schlagovic». Punktgleich Dritter wird «ralu4u», ebenfalls ein sehr treuer Teilnehmer unserer kleinen, feinen Tipprunde.

Im Aargau, genauer in Bremgarten, wo Thomas Eichholzer alias Tomturbo lebt, darf also erneut gejubelt werden. Was den Namensgeber des Tippspiels anbelangt: Mit mickrigen 130 Punkten belegt er den 104. Platz. Darüber decken wir den Mantel des Schweigens, wobei: Da reicht ein Zirkuszelt kaum aus.

tageswoche.ch/+41ztn

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 42-Jährige wohnt in Bern.

Gemüse kommt an die Urne

von TaWo

Die Veganer-Initiative für «Nachhaltige und faire Ernährung» kommt beim Grossen Rat nicht gut an. Er empfiehlt sie ohne Gegenvorschlag zur Ablehnung. Als Nächstes entscheidet das Basler Stimmvolk.

Die mit 3085 Unterschriften eingereichte Initiative will den Kanton bei der Förderung vegetarischer und veganer Ernährung in die Pflicht nehmen. Im Wesentlichen verlangt sie vom Kanton, dass er ein Ernährungs-Leitbild erstellt, das fleischloses Leben propagiert, und «den Absatz vegetarischer und veganer Menüs» in öffentlich-rechtlichen Anstalten gezielt fördert. Unter anderem soll dort mindestens ein veganes Menü täglich angeboten werden.

Die Regierung hatte sich klar gegen die Initiative ausgesprochen. Der Kanton tue bereits sehr viel zur Aufklärung über gesunde Ernährung und die Auswirkungen der Lebensmittelwirtschaft. Ein Gegenvorschlag sei daher nicht nötig.

Ein Luxus-Problem?

Dem schloss sich nach Kommission auch das Plenum des Grossen Rats an. Die Grünen, die für das vegane Anliegen Sympathien hegen, blitzten mit ihrem Antrag auf Rückweisung für einen Gegenvorschlag klar ab – mit 80 gegen 12 Stimmen. Die Ablehnungsempfehlung war unbestritten. Der Grosse Rat entschied mit 85 gegen 5 Stimmen bei 4 Enthaltungen.

Ein LDP-Ratsmitglied warnte, derzeit belege keine einzige fundierte wissenschaftliche Studie die Vorteile veganer Ernährung. Hinter der Initiative, die diverse Themen vermische, stehe eine gefährliche Ideologie. Veganismus sei eine Art Luxus-Konsum einer gesättigten Gesellschaft.

Die Initiative war auch in den Städten Zürich und Luzern eingereicht worden. In Zürich hat sich der Gemeinderat für einen Gegenvorschlag ausgesprochen. Hinter dem Begehren stehen Initianten rund um die Denkfabrik Sentience Politics, die sich für die Interessen von empfindungsfähigen Lebewesen einsetzt.

tageswoche.ch/+zw983

ANZEIGE

Sammler sucht hochwertige Armbanduhren und Taschenuhren, auch defekt. (IWC, Rolex, Omega usw.)

0049 160 802 02 07



Marius Rappo arbeitet seit 50 Jahren im Atelierhaus.

FOTO: MICHEL SCHULTHEISS

Atelierhaus Klingental

Die Künstler wehren sich

von Michel Schultheiss

Die einstige Klosterkirche, in der sich das Atelierhaus Klingental befindet, wird saniert. Nach 50 Jahren muss auch der 73-jährige Künstler Marius Rappo, der fast seit Beginn dort tätig ist, sein Atelier räumen.

Für ihn ist das Atelierhaus mehr als ein Arbeitsort: «Wir sind eine Gemeinschaft geworden», sagt Rappo. Mehrere der «Pioniere» aus den 60er-Jahren hatten faktisch ein Atelier auf Lebenszeit. Mittlerweile sind auch junge Kulturschaffende dazugestossen, das Alter der Künstler liegt zwischen 28 und 87 Jahren.

Den 35 Künstlern wurde per Ende 2017 gekündigt. Die Ateliers werden neu mit einer beschränkten Nutzungsdauer und öffentlich ausgeschrieben, auch die jetzigen Nutzer könnten sich also nach dem Umbau wieder bewerben – «ein Leerlauf», wie Marius Rappo sagt.

Allerdings werden die Mieten höher ausfallen, weshalb sich ein paar der jetzigen Mieter schon nach einem anderen Arbeitsplatz umgesehen haben. Die übrigen 25 wollen aber zusammenbleiben und suchen nach einem Ort für ein selbstverwaltetes Kunstschaffen. Bislang ohne Erfolg.

Nun wächst der Unmut über das Vorgehen der Stadt. Der 28-jährige Jan Hostettler findet, dass die Künstler zu wenig unterstützt werden. «Eine Möglichkeit wäre ein Leistungsvertrag mit der Stadt», schlägt er vor. «Es geht darum, dass wir uns für ein Modell der Selbstverwaltung einsetzen»,

ergänzt Camillo Paravicini (30), ebenfalls einer der jüngeren Künstler im Haus.

Bei all diesen Anliegen erhalten die Künstler Unterstützung von der frisch gewählten Grossrätin Sasha Mazzotti (SP). In einer kürzlich eingereichten Interpellation bricht sie eine Lanze für die Genossenschaft: «Die generationenübergreifende Idee hat mich besonders fasziniert», erklärt Mazzotti. In ihrem Vorstoss fragt sie die Regierung unter anderem, ob ein Leistungsvertrag mit der Ateliergenossenschaft möglich sei. Ferner nimmt sie die Frage der Künstler auf, ob sich die Umbauarbeiten und die Ateliernutzung nicht miteinander vereinbaren liessen.

«Wenig realistisch»

Diese Vorwürfe bleiben beim Präsidialdepartement nicht unwidersprochen. Philippe Bischof, Leiter Abteilung Kultur, hält fest, dass allen beteiligten Departementen die Dringlichkeit der Raumsuche bewusst sei. Allerdings seien «die Preiserwartungen der Ateliergemeinschaft so tief angesetzt, dass es herausfordernd bis unmöglich ist, passende Räume zu finden».

Zudem erachtet er die Forderung, die Ateliers während der Umbauarbeiten nutzen zu können, als wenig realistisch: «Staub, Schmutz und Baulärm verunmöglichen das Arbeiten in den Ateliers.»

tageswoche.ch/+6d4zu

×

ANZEIGE

Fr 09.06. 20.00
«Carte Blanche für Martin Jaggi» – Mondrian Ensemble
Mit Werken u.a. von Martin Jaggi (UA), Iannis Xenakis, Morton Feldman und Francisco Guerrero Marin.

So 11.06. 20.00
«Offene Landschaft» – Collegium Novum Zürich
Mit Werken u.a. von Samir Odeh-Tamimi, Jan Krejčík (UA), George Aperghis und Enno Poppe. Dirigent: Enno Poppe.

T 061 688 13 19

www.garedunord.ch

GARE DU NORD

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

München

Kurzsichtig ist nicht der Mann hinter der Zeitung, kurzsichtig war seine Masche. Zumindest steht er jetzt mit seinen vier Komplizen wegen Betrugs vor Gericht.

SVEN HOPPE/KEYSTONE



Jammu

Wer pflückt bei brütender Hitze nicht gern mal eine Wassermelone aus der Luft? Und weil hoffentlich niemand die Schale isst, dürfen die Dinger zur Kühlung im Kanal baden.

MUKESH GUPTA/
REUTERS



Genf

Nichts Neues unter dem UNO-Himmel. Die US-Gesandte Nikki Haley fordert vor dem Menschenrechtsrat längere Zügel für die USA und Israel, kürzere für deren Gegner.

DENIS BALIBOUSE/
REUTERS



Islamabad

Luftiges Beinkleid als Schwimmhilfe oder...? Wir wollen nicht spekulieren und gönnen den beiden Buben die Abkühlung.

CAREN FIROUZ/
REUTERS



Caracas

Der Protest gegen die Regierung Venezuelas dauert seit Monaten an. Bei Zusammenstößen mit den Kräften der motorisierten Polizei sind schon über 50 Personen ums Leben gekommen.

CRISTIAN HERNANDEZ/
EPA



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Häfliger, Elisabeth, von Kehrsatz/BE, 10.02.1916–30.05.2017, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 23.06., 14.30 Uhr, Friedhof Hörnli.

Lohner, Heinz, von Grindelwald/BE, 10.10.1943–01.06.2017, Kurzelängeweg 3, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Mittwoch, 14.06., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Meier, Klaus, von Allschwil/BL, 09.03.1950–04.06.2017, Rosenbergweg 8, Allschwil, Trauerfeier: Montag, 12.06., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil. Beisetzung im engsten Familien- und Freundekreis.

Basel

Aebi-Trémolat, Josef Hans, von Basel/BS, 19.12.1920–02.06.2017, St. Galler-Ring 87, Basel, wurde bestattet.

Bannwart-Vogt, Thomas Anton, von Basel/BS, Entlebuch/LU, 05.11.1926–31.05.2017, Holeest. 119, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Bielser, Alice Luise, von Pratteln/BL, 29.03.1925–17.05.2017, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Burckhardt, Ingeborg Renate, von Basel/BS, 22.10.1932–03.06.2017, St. Jakobs-Str. 395, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Cescutti, Rosmarie, von Basel/BS, 22.10.1941–31.05.2017, Stadionstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Demenga, Hansruedi, von Basel/BS, Rossa/GR, 16.12.1935–01.06.2017, Henric Petri-Str. 19, Basel, Beisetzung: Freitag, 09.06., 14.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Marti-Uebelhard, Paula, von Pfaffnau/LU, 15.11.1930–02.06.2017, Stadionstr. 17, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Medam, Dieter Georg, von Basel/BS, 28.04.1947–31.05.2017, Im Rankhof 8, Basel, bestattet.

Minder-Prokop, Margaretha Anna, von Huttwil/BE, 10.03.1918–04.06.2017, Holeest. 119, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 14.06., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Fiechten, Reinach BL.

Murbach, Annemarie Eva, von Gächlingen/SH, 18.02.1956–28.05.2017, Holbeinstr. 77A, Basel, wurde bestattet.

Neu, Max, von Wintertthur/ZH, 11.12.1936–22.05.2017, Im Rankhof 10, Basel, wurde bestattet.

Probst-Gogel, Leonore, von Basel/BS, 30.05.1933–27.05.2017, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Schacher-Zwahlen, Max Meinrad, von Basel/BS, 04.01.1925–26.05.2017, Gilgenbergerstr. 16, Basel, wurde bestattet.

Schatzmann, Bruno, von Basel/BS, 05.06.1959–28.05.2017, Kannenfeldstr. 53, Basel, wurde bestattet.

Schillinger, Seraphina Raphaela, von Basel/BS, 28.09.1998–03.06.2017, Wittlingerstr. 144, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 13.06., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schmid-Oertli, Frida, von Erlinsbach/AG, 18.08.1925–30.05.2017, St. Johannis-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Schmidlin, Margot, von Basel/BS, 17.06.1924–30.05.2017, Bruderholzstr. 104, Basel, wurde bestattet.

Schneider, Gerta Maria, von Basel, 03.05.1928–30.05.2017, Davidsrain 11, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 13.06., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schuhmacher-Börlin, Alfred, von Basel/BS, 02.08.1922–23.05.2017, Gartenstr. 68, Basel, wurde bestattet.

Siegrist-Bertold, Heinrich, von Basel/

BS, 30.04.1926–13.05.2017, Solothurnerstr. 68, Basel, wurde bestattet.

Speiser-Muschg, Dora, von Basel/BS, 12.05.1930–11.05.2017, Im Burgfelderhof 30, Basel, Trauerfeier: Freitag, 09.06., 14.30 Uhr, Peterskirche.

Stamm-Sutter, Hedwig Anna, von Basel/BS, 07.09.1926–02.06.2017, Kahlstr. 20, Basel, wurde bestattet.

Suardi-Binzegger, Verena, von Mettau/AG, 14.01.1925–20.05.2017, Im Burgfelderhof 30, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 14.06., 9.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Tschamper-Baldensperger, Erika Frieda, von Strengelbach/AG, 29.04.1934–03.06.2017, Horburgstr. 54, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Ulrich-Debrunner, Alfred Georg Jürg, von Züriich/ZH, Unterstammheim/ZH, 04.02.1930–16.05.2017, Grellingerstr. 65, Basel, wurde bestattet.

Weiss, Oliver Jürg Andrea, von Basel/BS, Knona/ZH, 27.09.1947–27.05.2017, Buchenstr. 1, Basel, wurde bestattet.

Zeugin-Meyer, Alfred Albert, von Basel/BS, Duggingen/BL, 18.01.1934–30.05.2017, Dorenbachstr. 92, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 13.06., 16.00 Uhr, Allerheiligenkirche.

Birsfelden

Bänninger-Schoenberger, Yvette, von Embrach/ZH, 09.06.1930–31.05.2017, Birseckstr. 8, Birsfelden, Abdankung: Freitag, 09.06., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Steib-Glätti, Elsbeth, von Basel/BS,

27.03.1923–28.04.2017, wohnhaft gewesen im APH Eben-Ezer, Frenkendorf, Abdankung: Mittwoch, 14.06., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Witsenburg-Lerch, Anna, von Sumiswald/BE, 10.04.1927–31.05.2017, Hardstr. 71, Birsfelden, Abdankung im engsten Familien- und Freundekreis.

Muttenz

Hauser-Nussbaumer, Margrit, von Muttenz/BL, Aesch/BL, 04.02.1939–27.05.2017, Hinterzweienstr. 50, Muttenz, wurde bestattet.

Niederdorf

Wisler-Nobs, Greta, von Sumiswald/BE, 06.02.1926–01.06.2017, Grittweg 24, Niederdorf, Trauerfeier: Dienstag, 13.06., 14.30 Uhr, ref. Kirche Hölstein.

Pratteln

Dietziker, Werner, von Basel/BS, Goldingen/SG, 13.05.1939–18.05.2017, Herrenweg 2, Pratteln, Trauerfeier: Donnerstag, 15.06., 14.00 Uhr, Kirche St. Theodor.

Koch-Lei, Wilhelmine, von Pratteln/BL, 20.11.1922–05.06.2017, wohnhaft gewesen im APH Madle, Pratteln, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Sollberger-Maurer, Lydia, von Wynigen/BE, 12.06.1937–03.06.2017, wohnhaft gewesen im APH Madle, Pratteln, Abdankung: Freitag, 09.06., 14.00 Uhr, Abdankungskapelle Friedhof Blözen.

Reinach

Schwendemann-Leu, Heidi, von Buchrain/LU, Basel/BS, 16.10.1925–05.06.2017, Schalbergstr 107, Reinach, Trauerfeier: Freitag, 16.06., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten.

Riehen

Grimm-Ruethy, Nicole Frieda Antoinette, von Basel/BS, 07.12.1933–22.05.2017, Supperstr. 32, Riehen, wurde bestattet.

Maasz, Robert Janos, von Basel/BS, 27.12.1961–06.06.2017, Grienbodenweg 10, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Manger-Schmidt, Elisabeth, von Riehen/BS, Basel/BS, 08.05.1925–16.05.2017, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, wurde bestattet.

Pensa-Flückiger, Viktor, von Riehen/BS und Basel/BS, 11.11.1937–05.06.2017, Immenbachstr. 24, Riehen, Trauerfeier: Dienstag, 13.06., 15.00 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Simon, Ursula Maria, von Basel/BS, 03.11.1937–29.05.2017, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, wurde bestattet.

Strasser, Ruth Martha, von Basel/BS, 27.03.1925–02.06.2017, Bahnhofstr. 23, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Gewalttätige Schwulenhasser drängen zurück an die Macht. Und die Gesellschaft von heute empfängt die starken Männer aus der Vergangenheit mit offenen Armen.

“

Erinnert ihr euch an die tyrannischen Väter aus Büchern, Biografien und Filmen? An eure eigenen Väter vielleicht oder eure Grossväter? Männer, die ihren Söhnen sagten, sie sollen keine Pussys sein, die Angst vor deren «Verschwulung» hatten. Väter, die ihre Söhne anschrien und schlugen. Die Spitzenleistungen von ihnen verlangten und ihnen einbleuten, dass sie nur gut genug seien, wenn sie besser seien als die anderen. Die über die Nachbarn fluchten, über Ausländer, über die Medien und die verkommene Jugend.

Die Väter, die gleichzeitig sofften und ihre Frau schlugen und unfähig waren, Empathie zu zeigen oder zu ertragen. Diese Väter sind zurück – auf allen Ebenen.

Nachdem wir uns die letzten Jahrzehnte mühsam von diesen Rabenvätern emanzipiert haben, nachdem wir in Therapien und Selbstfindungsprozessen langsam zu Menschen wurden, die sich trotz der Schinderei in der Kindheit und Jugend zu besseren Männern und zu erträglichen Kollegen entwickelt haben; nachdem wir uns unter Aufwendung aller Kräfte in diesem Zustand zu halten suchen, während viele Kumpels sich für den einfacheren Weg entschieden haben – nämlich zu werden wie ihre Väter. Nach all dem haben sich die altmodischen Männer wieder in Machtpositionen geschummelt.

Gut erzogen und hetero

Auf den Philippinen wütet Rodrigo Duterte: Er ruft zur Hetzjagd gegen Drogendealer. Tausende wurden seit seinem Amtsantritt ermordet. Die Opfer sind meist junge Kleinkriminelle. Die missratenen Söhne der gestrengen Väter.

Dann ist da Jair Bolsonaro. Der 62-jährige Diktatur-Nostalgiker droht 2018 Brasiliens Präsident zu werden. Er befürwortet Folter, ist offen homophob und rassistisch. Auf die Frage, was er tun würde, wenn eines seiner Kinder homosexuell wäre oder einen Schwarzen heiraten würde, antwortet er, das könne nicht passieren, weil diese gut erzogen seien.

Das erinnert an Tschetscheniens Präsidenten Kadyrow, der, auf die Foltercamps für Homosexuelle angesprochen, erwidert, diese gebe es nicht, weil es in Tschetschenien keine Schwulen gebe. Gestützt wird



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.
tageswoche.ch/+c9ofs

Kadyrow von Putin, quasi der Prototyp des scheinbar starken Mannes. Der Krieger, der echte Mann, der strenge Vater.

Trump wirkt dagegen wie ein Würstchen. Aber auch er ist ein Sohn seines Vaters und trägt Werte in die Welt, die wir tot glaubten: das Recht des Stärkeren, den engen Fokus auf das eigene Gärtchen, das Belästigen von Frauen, der Mythos des faulen, kriminellen Ausländers, das Verherrlichen von Waffengewalt und Folter.

Es scheint, dass sich die moderne Gesellschaft zurücksehnt nach der strengen Hand des Vaters.

Diese Weltbilder gehen oft einher mit dem Bekenntnis zu einer Religion, die ebenfalls dominiert ist von gewaltverherrlichenden, homophoben Männern. Und das hat Folgen: Wenn Vater Staat ein fanatischer Pseudo-Moralist ist, wird seine Tochter – die Demokratie – unterdrückt werden, vielleicht sogar verstossen.

Wisst ihr noch, wie wir von zu Hause ausgezogen sind? Als wir die religiösen, starren und traumatisierenden Weltbilder unserer Väter und Grossväter hinter uns gelassen haben und losgezogen sind in die freie Welt? Das Gefühl der Erlösung vom Denken in Schwarz und Weiss, der Erlösung von der Sünde, weil es sie nicht gibt. Die Erlösung von der Gleichsetzung von Schwäche und Schuld. Die Entdeckung unzähliger Möglichkeiten. Das Umarmen der Toleranz und die Freude am Zulassen neuer Lebensentwürfe.

Anscheinend haben wir uns zu früh gefreut. Denn die moderne Gesellschaft

scheint überfordert mit ihren Möglichkeiten und sehnt sich zurück nach der strengen Hand des Vaters. Diese Gesellschaft lässt sich lieber von einem Pseudo-Rambo die Pussy grabben als mit einem schwulen, schwarzen Zwitterwesen auf Drogen in eine bessere Zukunft zu fliegen.

Sie sehnt sich zurück nach den guten alten Zeiten, die es nie gab, und ist blind für eine rosige Zukunft, die es geben könnte. Und so kehrt der verlorene Sohn zurück zum Vater. Dass er vorher auf der Suche, aber glücklich war, vergisst er unter den wohltuenden Züchtigungen des Vaters. Und so müssen wir zusehen, wie viele unserer Mitmenschen die strengen Väter zurück an die Macht holen. Dass das nur kurz gut gehen kann und dann bald in einer Katastrophe endet, wissen wir aus Erfahrung. Wir werden degradiert zu ungläubigen Zaungästen dieses gespenstischen Spektakels, das immer näher rückt.

Schleunigst Kinder zeugen

Ennet der Grenze will ein Alexander Deutschland in ein Gauland verwandeln und in der Schweiz beweist ein Andreas Glarner, was passiert, wenn der Sohn die verschrobenen Ansichten des Vaters radikaler in die Welt trägt als dieser selbst. Es passt ins Bild, dass auch Terroristen streng erzogene Söhne und streng erziehende Väter sind.

Heute müssen wir froh sein um die französischen Macrons und die österreichischen Kurzen. Diese Mustersöhne sind zwar für den Sozialstaat verheerend, aber immerhin treten sie nicht offen menschenverachtend auf.

Sie enttäuschen den strengen Vater ein wenig mit ihrem verweichlichten Auftreten gegenüber Schwulen und Frauen, aber zumindest haben sie es zu etwas gebracht. Haben Manieren, tragen Anzüge, sind diszipliniert – da kann man ein Auge zudrücken, wenn sie diesen an den Haaren herbeigezogenen Klimawandel für bare Münze nehmen...

Dass ein Macron so gefeiert wird, weil er das kleinste aller Übel ist, heisst für uns: Wir müssen schleunigst Kinder zeugen und danach dafür sorgen, dass sie nicht mit irgendwelchen abstrusen Lehren indoktriniert werden. Freie Geister der Welt, vermehret euch! x

”

1967 ging es Israel nicht um Gebietsgewinne. Heute aber sieht die Regierung die besetzten Gebiete als «Heimatland».

Sechs Tage Krieg mit Folgen über Jahrzehnte

von Georg Kreis

Der Sechstagekrieg jährt sich zum 50. Mal. Darum wird diese historische Zäsur jetzt kurz, aber intensiv in Erinnerung gerufen. Dies geschieht in verschiedenen Varianten: mit der Rekapitulation der militärischen Operationen; mit der Erörterung der Frage, wer für diesen Krieg verantwortlich ist; und mit Hinweisen darauf, dass 1967 Israels Siedlungsaktivität eine neue Dimension erhalten hat.

Es leuchtet ein, dass nicht automatisch die Hauptverantwortung trägt, wer den «ersten Schuss» abgibt, und dass der Präventionskrieg eine legitime Form der Selbstverteidigung sein kann. Ägypten, Syrien und Jordanien hatten mit militärischen Aufmärschen das kleine Israel bedroht und mit Propagandakampagnen zu verstehen gegeben, dass ihr Ziel die «Auslöschung» des damals erst 19 Jahre alten Staatsgebildes sei.

Dem waren allerdings sowjetische Fehlinformationen («fake», schon damals) an die arabische Seite vorausgegangen, wonach Israel einen Angriff gegen Syrien vorbereite.

Kam hinzu, dass Ägypten die Meerenge von Tiran am Golf von Akaba für die israelischen Schiffe sperrte, was Israel als existenzbedrohende Handlung einstufte,

obwohl bloss fünf Prozent der Importe über diesen Weg erfolgten. Bloss: Die Gegenseite wusste sehr wohl, dass diese Blockade für Israel einen Kriegsgrund (casus belli) bedeuten würde.

Der israelische Regierungschef Levi Eschkol vertrat zunächst jedoch den Standpunkt, dass das Vorliegen eines Kriegsgrundes nicht zwangsläufig einen Krieg nach sich ziehen müsse. Der militärische Sachverstand sah dies anders und setzte sich durch. Und die USA waren damit einverstanden.

Banal-brutaler Krieg

Es sah so aus, als ob die arabische Seite nach den beiden für sie negativ ausgegangenen Kriegen von 1948 und 1956 mit einer erdrückenden Überlegenheit (im Verhältnis 100:3) antreten würde. Der weitere Verlauf lehrte aber, dass nicht zwingend die Zahl der Truppen und die Menge an Kriegsmaterial ausschlaggebend sind, sondern die operative Qualität und vor allem die Motivation.

Der Krieg wurde schliesslich durch die Präsenz sowjetischer Kriegsschiffe vor der syrischen Küste gestoppt. Und die USA wollten keinen weiteren Krieg – sie hatten schon einen in Vietnam.

In der Erzählung dieses Feldzuges dominiert die kühne Aktion der unter der gegnerischen Radar-Erfassung durchflie-

genden israelischen Kampfflugzeuge, die auf einen Schlag die feindliche Luftwaffe ausschalteten und die entscheidende Lufthoheit erlangten. Diese Geschichte überdeckt, was am Boden geschah, in den militärischen Kämpfen und im Umgang mit der Zivilbevölkerung.

Erst jetzt erfahren wir, etwa durch eine Reportage des damals noch unbekanntes Schriftsteller Amos Oz, die erst jetzt gezeigt werden durfte (etwa auf «Arte» am 6. Juni 2017), wie banal-brutal auch dieser Krieg war. Auf arabischer Seite fielen rund 17 000 Soldaten, auf israelischer Seite waren es 779.

Im Schatten des Krieges von 1967 kam es erneut zu ethnischen Säuberungen. Auf die «Nakba» (Katastrophe) – wie die Vertreibung von vier Fünfteln der palästinensischen Bevölkerung (750 000) in den Jahren 1947–1949 im arabischen Sprachraum bezeichnet wird – folgte die als «Naksa» (Rückschlag) bezeichnete Vertreibung von rund 300 000 Menschen (vgl. Dominique Vidal in «Le Monde diplomatique» vom 1. Februar 2017).

Ein Fehler der arabischen Seite: Nach der Niederlage lehnte sie das israelische Verhandlungsangebot kategorisch ab.

Die militanten Palästinenser (PLO) setzten sich nach Jordanien ab, wurden von dort aber weitervertrieben, zunächst in den Libanon, dann vorübergehend nach Tunesien.

Im Sechstagekrieg wiederholte sich, was im Krieg von 1948 eingetreten war: Die Gegner Israels machten Fehler und Israel profitierte davon. 1967 bestand ein Fehler der arabischen Seite darin, dass sie nach der Niederlage das israelische Verhandlungsangebot kategorisch ablehnte.

Die Kritik am Unrecht – nämlich der Dauerbesetzung der 1967 eroberten Gebiete – wird gerne mit dem Argument gewegicht, dass der arabischen Seite 1948 ja eine bessere Lösung zur Verfügung gestanden hätte, sie diese aber nicht habe annehmen wollen. Selber Schuld!

Ägypten verlor mit dem Krieg von 1967 die Sinaihalbinsel, Syrien die Golanhöhen und Jordanien die Westbank sowie Ostjerusalem, alles in allem ein Gebiet dreimal grösser als Israel. Gewinn von Siedlungsraum war auf israelischer Seite aber kein Kriegsziel. Ein Ziel hätte allenfalls darin bestehen können, eine erweiterte Sicherheitszone zur besseren Verteidigung des schmalen Landstreifens am Mittelmeer zu gewinnen.

Es stellte sich die Frage: Was anfangen mit den eroberten Gebieten? Für das in den Jahren 1948–1967 geteilte Jerusalem

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

galt, was Verteidigungsminister Moshe Dayan am 7. Juni 1967 erklärte: «Wir haben Jerusalem, die geteilte Hauptstadt Israels, wiedervereint. Wir sind zum heiligsten unserer heiligen Orte zurückgekommen, um uns nie wieder von ihm zu trennen.»

Der Golan wurde 1981 de facto annektiert. Der 1956 schon einmal eroberte Sinai wurde nach 1979 im Tausch gegen Frieden in Etappen wieder an Ägypten zurückgegeben. Der Gazastreifen wurde anfänglich kolonisiert und dann in ein bis heute bestehendes grosses Gefängnis umgewandelt. Die Westbank blieb Besatzungsland und ist trotz Anpassungen noch immer einem unmenschlichen Besatzungsregime unterworfen.

Rücksichtsloses Diktat

Der Sechstagekrieg ist – auch in der Schweiz und speziell in der Schweiz – als ein ungleicher Kampf zwischen dem israelischen David und dem arabischen Goliath wahrgenommen worden. Mit 1967 kehrte sich jedoch das Verhältnis trotz der erneuten Gefährdung von 1973 im 4. Nahost-Krieg um: Israel war fortan – aber nicht zu seinem Vorteil – der Goliath.

Darum konnten die im Namen Israels handelnden Regierungen in den letzten 50 Jahren rücksichtslos die Lebensbedingungen in den besetzten Gebieten bestimmen und völlig einseitig die Bedingungen für einen allfälligen Friedensschluss diktieren. Dessen ist neben den sechs Kriegstagen jetzt ebenfalls zu gedenken.

Israel lässt sich weder von der internationalen Staatengemeinschaft noch von den ihm eng verbundenen USA vorschreiben, wie dieser Friede auszusehen hat, und beharrt auf «direkten Gesprächen» in völlig asymmetrischen Machtverhältnissen am Verhandlungstisch.

Israel versucht die Anerkennungfrage zu monopolisieren und zu verhindern, dass Palästina durch andere Staaten anerkannt wird.

Gegenstand solcher Gespräche sollte unter der Formel der «Zweistaatenlösung» die unter ausgesprochen restriktiven Bedingungen allenfalls möglich erscheinende Anerkennung eines palästinensischen Staates neben dem 1948 ausgerufenen Staat Israel sein.

Israel versucht die Anerkennungfrage zu monopolisieren und zu verhindern, dass Palästina durch andere Staaten anerkannt wird. Entsprechend harsch fiel die Reaktion aus, als 2012 eine UNO-Mehrheit das palästinensische Reservat leicht aufwertete und ihm den Beobachterstatus zuerkannte. Wie schon 2011 bei der Einräumung der Vollmitgliedschaft in der



Mosche Dayan: Der israelische Verteidigungsminister als Kriegsheld. FOTO: KEYSTONE

Unesco reagierte die israelische Regierung mit Strafmassnahmen, indem sie im Rahmen eines ohnehin bestehenden Planes auch 2012 den Bau weiterer Siedlungen in der Westbank ankündigte. Im früheren Fall kam als Strafe die Blockierung von Steuergeldern hinzu, die Israel im Namen der palästinensischen Behörden einzieht und die unter anderem für die Bezahlung der palästinensischen Polizeikräfte benötigt werden.

Das Selbstverständnis der israelischen Regierung, nach eigenem Gutdünken «Strafen» selbst für die blosser Nutzung diplomatischer Möglichkeiten verhängen zu dürfen, zeigt die bestehenden Kräfteverhältnisse und die Arroganz der Übermächtigen. Auch ohne Zuhilfenahme des Strafarguments werden auf palästinensischem Privatbesitz errichtete Aussenposten nachträglich legalisiert (zuletzt im Februar 2017).

Die früher hochgehaltene Zweistaatenlösung steht auf der Kippe. Von den erstarkten rechtsnationalen Kräften – die ein Gross-Israel anstreben und in der 1967 eroberten Westbank ein vor Tausenden von Jahren von Gott dem Erzvater Jakob geschenktes Gebiet sehen – ist sie ohnehin nie akzeptiert worden.

Hinhalteparole Zweistaatenlösung

Erschwert wird eine Zweistaatenlösung speziell durch die Siedler. 1977 gab es erst 5000, inzwischen ist ihre Zahl (ohne die 200 000 in Ost-Jerusalem) auf über 400 000 angewachsen. Die Zweistaatenlösung hat darum seit einiger Zeit nur noch die Funktion einer Hinhalteparole, um den Siedlungsprozess in der Westbank weitertreiben zu können. Es erstaunt nicht, dass Regierungschef Netany-

ahu in der Sondersitzung der Knesset aus Anlass des 50. Jahrestages des Sechstagekrieges die «Stärkung des Siedlungsplans» in Aussicht gestellt und erklärt hat, Israel sei mit der Besetzung der Westbank «berechtigterweise in unser Heimatland» zurückgekehrt.

Die Debatte um die stets weiter ausgreifende Inanspruchnahme der Westbank dreht sich vor allem um zwei Punkte: dass sie einen gravierenden Verstoss gegen das Völkerrecht bedeute und dass sie auch den wohlverstandenen Interessen Israels widerspreche, indem sie die Bildung eines palästinensischen Staates verunmögliche.

Dabei tritt ein anderer Gesichtspunkt viel zu wenig in Erscheinung: die tagtäglichen Verletzungen der Menschenrechte, die unter Berufung auf die Sicherheitsfrage vom Besatzungsregime und von den bestens beschützten extremistischen Siedlern begangen werden. Darauf wird zwar immer wieder hingewiesen, auch und insbesondere von jüdischen Friedensaktivisten, schon früher und gerade in diesen Tagen etwa in Haifa.

Das ist etwas, an das auch wir uns noch lange erinnern sollten, wenn wir den Sechstagekrieg jetzt kurz vorgesetzt bekommen. Erinnerungshilfe liefert Nir Barams Buch «Im Land der Verzweigung. Ein Israeli reist in die besetzten Gebiete». Es sind Erinnerungen an die Gegenwart und die Zukunft.

tageswoche.ch/+lckk6

×

Elias Dahler ist innerlich ein 21-jähriger junger Mann – und äusserlich schwerstbehindert. Wie verträgt sich das?

Elias Dahler will raus

von Naomi Gregoris

Am freisten ist Elias Dahler spätnachts. Wenn der Monitor an ist und er ein letztes Mal die Worte auf dem Bildschirm liest, bevor er sie in die Welt entlässt. Worte, die aus seinem Kopf kommen, direkt aus seinem Innersten, genau so, wie er sie gerne sagen möchte.

Was nicht selbstverständlich ist. Elias kann nämlich weder sprechen noch schreiben noch tippen. Zumindest nicht so, wie es alle anderen können. Er ist gefangen in einem starren, zuckenden Körper, der ihm nicht gehorcht.

Darum ist er spätnachts vor dem Bildschirm am freisten. Weil es keinen Unterschied macht, ob der Körper zuhört oder nicht. Was in diesen Momenten zählt, sind Elias Gedanken. Und von denen hat er eine Menge.

Am sonnigen Nachmittag, an dem wir Elias vor seinem Elternhaus treffen, wird es auch um diese Gedanken gehen. Dennoch ist die Schranke sofort spürbar: Hier sitzt ein Mensch, der sich nur mit Mühe verständigen kann. Und wir als Besucher können uns nur mit Mühe in diesen Menschen hineinversetzen.

Die Schranke besteht nämlich längst nicht nur bei Elias – sie besteht auch bei uns. Im Vorfeld stellt man sich diesen Menschen vor: zuckende Arme, Speichel am Kinn, verdrehte Augen. Und schämt sich dafür.

Man schaut sich ein Foto an und sieht: schwarze Haare und schwarze Augen, ein lachender Mund, ein schönes Gesicht. Man denkt: fast zu schön für einen behinderten Menschen. Und schämt sich dafür.

Man liest in seinem Blog:

Meine Behinderung hat meinen Geist eingezwängt.

Und schämt sich wieder. Der behinderte Mensch überfordert, weil er uns auf unser eigenes Unvermögen zurückwirft: Wir können nur mit dem Normalen normal umgehen. Bei jeder Abweichung von der Norm verkrampfen wir uns, werden unnatürlich, zu nett, zu streng, zu laut, zu zurückhaltend. Wir behindern uns selbst im Angesicht des Behinderten.

Der behinderte Mensch überfordert uns, denn wir können nur mit dem Normalen normal umgehen.

Elias Dahler weiss das ganz genau. Er beobachtet die Menschen um ihn herum, schaut, was passiert, wenn sie in seine Nähe treten. Sieht die verwirrten Gesichter, den Frust, den Ekel, die Angst, die Liebe. Nimmt es auf. Und behält es in sich drin, bis es raus muss.

Es ist ein warmer Tag im Frühsommer, Elias sitzt in seinem Rollstuhl im Garten seiner Eltern, um ihn herum blühen die Pfingstrosen, sein Vater hat Wasser auf den Tisch gestellt. Elias freut sich über den Besuch, ist sichtlich aufgeregt, seine Arme zucken, er lacht. Aber die Arme zucken, auch wenn er nicht lacht, wenn er aufgebracht ist oder traurig oder wütend oder auch sonst, unkontrollierbar.

Er hat eine Cerebralparese, ausgelöst durch eine schwierige Geburt, bei der sein Gehirn zu lange keinen Sauerstoff bekam.

Elias hat irreparable Schädigungen des Gehirns davongetragen – die unter anderem für die ruckartigen Verkrampfungen seiner Gliedmassen verantwortlich sind. Die ersten zwei Monate seines Lebens verbrachte er auf der Intensivstation.

Ist Elias also wirklich aufgeregt? Oder ist es bloss sein Körper, der wie immer verrückt spielt? Unsere Körper sind immer nur die Hüllen unseres Innersten, doch bei Elias ist die Hülle wie ein separates Wesen. Sein Körper gehört ihm nicht, er aber ist unausweichlich an ihn gebunden. Was geschieht mit dem Innersten, wenn es kaum raus darf?

Ich verfallende wieder meinen eigenen Sorgen. Sie ziehen mich in eine Wolke. Die Wolke ist für mich ein unsinkbares Schiff. Sie ist festgemacht mit einem Seil. Ich möchte dieses Seil durchtrennen, um mich zu entlasten. Aber das Seil sagt: «Ich bin unzertrennbar.»

«Wasser?» Vater Dominik schenkt ein und setzt sich. Dann schaut er kurz nach hinten, zu seinem anderen Sohn, der in der kleinen Werkstatt hinter dem Sitzplatz werkelt. Elias hat drei Brüder, einer älter, zwei jünger. Am nächsten steht ihm der jüngste. Früher ist er fast jeden Morgen zu Elias ins Bett gekrochen, hat mit ihm gekuschelt und ihm erklärt, dass alle Menschen gleich werden, sobald sie erwachsen sind. «Wenn man ein erwachsener Mann ist», versprach er ihm, «ist man gleich wie alle anderen erwachsenen Männer!»

Mutter Claudia lacht, als sie sich daran erinnert. Sie hat ein sanftes, freundliches Gesicht und merkt genau, wenn ihr Sohn etwas sagen will. «Dazu möchte Elias jetzt etwas sagen», sagt sie dann jeweils und zeigt auf das Brett, das vor Elias' Rollstuhl befestigt ist. Das ganze Alphabet ist da

drauf, dazu links ein SOS-Zeichen und ein Bild, auf dem ein Glas mit Wasser abgebildet ist. Es braucht nicht viel, um sich mit seinem Umfeld verständigen zu können. Und doch ist es ein Kraftaufwand. Claudia zeigt jeden Buchstaben und sobald der Passende kommt, verdreht Elias die Augen nach oben. Er sagt: «E-S M-U-S-S E-I-N-F-A-C-H A-U-S M-I-R R-A-U-S.»

Claudia nickt und führt aus. «Wenn es draussen ist, dann bist du jeweils erlöst, gell? Vor allem dank des Schreibens. Das ist für dich Verarbeitung von allem, was drückt.» Elias verdreht die Augen. «Und wenn ein Text fertig ist, machst du ihn sofort auf die Homepage, es wird nicht noch diskutiert, sondern sofort aufgeschaltet.»

Dominik und Claudia schauen sich an. Sie sind eingespielt, wissen genau, was ihr Sohn meint und wie er es gesagt haben möchte. Sie lächeln. Man sucht nach Spuren der Sorge in ihren Gesichtern. So ein Kind bedeutet Arbeit, Stress, Angst, kaputte Träume. Oder? Die Klischees schleichen sich wieder ein, behindertes Kind, jesses, was für eine Bürde. «Jeder weiss es, das Leben ist gefährlich – dabei wird leicht vergessen, dass schon beim »auf die Welt

Kommen« Glück und Unglück ganz nahe beieinander stehen können», sagen seine Eltern später.

Abends muss ich oft ins Bett, wenn meine Eltern müde sind. Dann höre ich die Anderen, wie sie es lustig haben. Ich glaube, dass ich überflüssig bin. Ich fange fast an zu weinen, so fest schüttelt es in mir. Dazu bekomme ich auch noch das merkwürdige Gefühl, dass ich niemand darauf anzusprechen traue, weil ich sie dadurch belasten würde. Ich weiss, wenn ich das sagen würde, müsste ich nicht so früh ins Bett gehen. Aber ich weiss auch, dass ich eine Belastung bin für meine Familie.

Elias weiss von dieser Bürde und wird nie davon erlöst sein – dank des Schreibens kann er seiner Frustration aber Luft machen. Einmal die Woche trifft er sich mit einer Freundin, die seine Antworten in Worte verwandelt. Elias diktiert und sie schreibt es auf. Jede Woche zwei Stunden. Bis ein Eintrag fertig ist, dauert es bis zu drei Monate. Elias feilt an jedem Wort, zwei-, drei-, viermal wechselt er es aus, bis es für ihn stimmt. Ein ständiges Ringen um die richtigen Worte, nennt es Claudia.

In der Endphase geht es dann schnell: Elias liest die Texte noch einmal kurz durch und publiziert sie ohne Umschweife auf seiner Website. Nur ganz selten korrigiert er was. Wenn es da ist, muss es raus.

Das war nicht immer so: Anfangs konnte Elias nur Ja und Nein, per Kopfbewegung. So konnte er aber immer nur reagieren und keine eigenen Sätze formulieren. Nach einer Weile meinte der Logopäde, Elias solle die für Menschen mit Einschränkung übliche Zeichensprache lernen. Man setzte ihn vor einen Bildschirm mit diesen Symbolen, versuchte sie ihm beizubringen. Aber er wählte immer nur ein Zeichen an: die Schreibmaschine.

Also versuchte man es mit Schreiben. Und Elias sprach sofort darauf an. Er lernte schnell, entgegen allen Erwartungen. «Experten sagen, es gebe keinen Spracherwerb, wenn man nicht selber sprechen könne. Aber eben...», Dominik schaut zu Elias, «...es gibt auch Ausnahmen.»

Gemeinsam erweiterten sie mit Elias dessen Wortschatz, die Tante zeichnete Karten mit allem drauf, was Elias umgab. Und dann fragten sie: Ist das jetzt eine Blume oder ein Auto? Und Elias konnte im

«Die Behinderung hat meinen Geist eingezwängt»: Elias Dahler im Garten seiner Eltern.

FOTO: DONATA ETTLIN





Die Buchstabenplatte hilft Elias Dahler bei der Kommunikation. FOTO: DONATA ETTLIN

passenden Augenblick zustimmen oder verneinen. Die Symbole der Zeichensprache lernte er nie.

Nach dem Schreiben kam das Zeichnen: Via Kopfbewegung steuert er einen Cursor auf dem Computerbildschirm, der so für ihn Zeichnungen anfertigt.

Das Zeichnen bedeutet für mich, für eine Sequenz meine Behinderung zu vergessen. Dann driftet meine Gedankenwelt in die endlose Atmosphäre. Ich bin manchmal so absorbiert, dass ich selbst nicht wage zu glauben, dass ein fertiges Werk durch meinen Kopf gegangen ist.

Es sind nüchterne Zeichnungen, von Rennfahrern oder Klötzen und ganz oft von Gebäuden, Hochhäusern, mit dünnen Strassen verbunden.

Liebe gibt es viel in Elias' Leben. Die körperliche Liebe aber ist was anderes.

Die Zeichnungen fertigt er in einer Werkstatt des Vereins «Leben in Vielfalt» in der Aktienmühle an und verkauft sie auf seiner Website. Die Suche nach diesem Arbeitsplatz war mit grossen Mühen verbunden: Jahrelang haben Claudia und Dominik gesucht, zeitweise war Elias an zwei Plätzen, musste hin und her, wurde kaum gefördert und kaum beschäftigt.

Ich sitze in meinem Büro. Dann blicke ich zum Fenster hinaus. Die Morgenstrahlen verfließen über die Häuserdächer und mein Gesicht wird dadurch erfrischt und warm. Ich

fange fast an zu weinen, weil ich denke, ich hocke im Gefängnis.

Das Personal war überfordert oder desinteressiert, ganz genau wisse man das am Ende nicht, sagen sie. Aber jeder habe das Recht auf Arbeit und auf ein selbstbestimmtes Leben – auch wenn er dabei auf enge Unterstützung angewiesen ist.

Ich finde, dass die Institutionen festgefahren sind, weil sie Angst haben, dass sie den Trott, den sie schon immer gehabt haben, verlieren würden. Sie haben auch Angst, sie würden sich überbeanspruchen, weil sie der Ansicht sind, dass man doch an sich selbst nicht arbeiten muss.

Eine Erinnerung hat Elias auf seinem Blog festgehalten: Er sitzt mit der Familie im Auto nach Apulien. Es ist dunkel, er sieht die Lichter vorbeirasen. Elias spürt, wie er im Auto festgemacht ist, er schaut auf die gegenüberliegende Fahrbahn und plötzlich durchzuckt ihn eine Eingebung: Man sieht jeweils immer nur den Schatten vom eigentlichen Menschen. Man ist sich nicht bewusst, wie viele auf der Autobahn fahren, wer sich in den Autos verbirgt. Jeder fährt einfach und interessiert sich nur für sich selbst. Das machte ihm Angst.

Ganz in mir drin ist eine verschlossene Kapsel. Die hat einen tiefen Riss in der Schale. Er rumort und reibt sich selbständig.

Auch ein wichtiges Thema ist die Liebe: Elias bekommt viel Liebe im Elternhaus, das ist in jeder Bewegung Claudias und Dominiks spürbar. In keiner Weise führt er ein weniger aktives Leben als seine Brüder, ganz im Gegenteil: Elias hat viel Energie und geht gerne mit Freunden an belebte

Orte, um sich zu unterhalten. Liebe gibt es viel in Elias' Leben. Die körperliche Liebe aber ist was anderes.

Die Kapsel ist wie eine Muschel, die mich auf- und zureisst. Sie hat einen Kern, der mich immer wieder anknabbert. Er assoziiert mir dann eine Frau, die mit mir schläft. Das erweckt in mir einen Stress.

Er denkt oft über Frauen nach oder zumindest dreht sich viel auf seiner Website darum. Wie es wäre, eine Freundin zu haben, mit ihr zusammen zu wohnen, endlich die Art von Nähe zu bekommen, die ihm das Elternhaus nicht geben kann.

Ich spüre, dass ich eine Freundin brauche, aber meine Behinderung steht mir im Weg. Ich muss mich manchmal dazu zwingen, dass ich glaube, jemand wartet auf eine Liebesbeziehung mit einem körperlich schwer behinderten jungen Mann.

Der Arzt sagte, dass das Hirn eines so jungen Menschen wie eine Knospe zu verstehen sei. Niemand kann sagen, auf welche Weise sie sich entfalten wird.

Claudia und Dominik schauen sich an. Sie wissen nicht, wie es weitergehen wird. «Es ist nicht immer einfach, gell», sagt Claudia und meint damit wohl sowohl ihren Sohn wie auch ihren Mann. Als Eltern eines Kindes mit schweren Behinderungen ist man immer ganz nah dran, auch da, wo es sehr wehtut. Auch da, wo andere Eltern selten hinkommen.

Man habe halt schon Träume für die Zukunft, meinen die beiden. Eine eigene, betreute Wohnung vielleicht. Ein selbstbestimmtes Leben, noch selbstbestimmter, als es jetzt sei. Und Elias schreibt auf seiner Website: «Das Wort «Hirngespinnst» bedeutet für mich etwas ganz Befriedigtes. Zum Beispiel: Ich träumte von einem Business mit Karten, die ich selber zeichne und dann professionell drucken lasse. Heute verkaufe ich viele Karten.»

Kurz nach Elias' traumatischer Geburt gab ein erfahrener Neurologe Claudia und Dominik ein Bild mit auf den Weg: Er erklärte ihnen, dass das Hirn eines so jungen Menschen wie eine Knospe zu verstehen sei. Selbst die Spitzenmedizin kann diese Knospe immer nur von aussen betrachten. Man sieht äussere Verletzungen, aber niemand kann sagen, auf welche Weise sich die Knospe entfalten wird.

Elias im Garten seiner Eltern, mitten in den blühenden Pfingstrosen – das Bild nehmen wir mit.

tageswoche.ch/+af924

×

Kinoprogramm

Basel und Region
09. bis 15. Juni**BASEL** **B-MOVIE**
Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• **MEAN DREAMS**
FR-MO: 20.30^{E/d}

CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

• **DIE MUMIE** [14/12 J]
14.00/17.00/20.00^{E/d/f}

• **KING ARTHUR: LEGEND OF THE SWORD** [12/10 J]
14.00^{E/d/f}

• **ALIEN: COVENANT** [16/14 J]
17.00^{E/d/f}

• **GUARDIANS OF THE GALAXY VOL. 2** [12/10 J]
20.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

• **NEO RAUCH**
12.10^D

• **ES WAR EINMAL IN DEUTSCHLAND...** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^D

• **MONSIEUR & MADAME ADELMAN** [12/10 J]
20.45-FR/SA/MO-MI: 12.20^{E/d}

• **INVERSION** [10/8 J]
12.30^{Arab/d}

• **DANCING BEETHOVEN** [6/4 J]
14.00/19.15^{F/d/f}

• **MA VIE DE COURGETTE** [6/4 J]
14.00^{F/d}

• **BEUYS** [0/0 J]
14.15/18.30-SO: 12.15^{D/d}

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
14.30/16.30/21.00^{Dialekt/f}

• **L'OPÉRA DE PARIS** [6/4 J]
15.00/16.30/18.45
SO: 11.00 mit Podiumsgespräch^{F/d}

• **SAGE FEMME** [10/8 J]
15.30/18.00/20.30^{F/d}

• **20TH CENTURY WOMEN** [8/6 J]
15.45/20.45^{E/d}

• **ALIVE AND KICKING** [12/10 J]
17.15^{E/d}

• **LION** [12/10 J]
18.15^{E/d/f}

• **SONG TO SONG**
21.00^{E/d}

• **THE OTHER SIDE OF HOPE** [10/8 J]
SA/DI/MI: 12.00^{Finn/d/f}

• **THANK YOU FOR CALLING**
SO: 10.30^D

• **DOKUMENTARFILM TRIFFT THEATER**
SO: 11.00^{Ov/d}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

• **MOONLIGHT** [14/12 J]
15.45^{E/d}

• **CHURCHILL** [8/6 J]
16.00/20.45^{E/d}

• **THROUGH THE WALL** [10/8 J]
18.00^{Hebr/d}

• **DER JUNGE KARL MARX** [6/4 J]
18.15^{D/F/d/f}

• **THE HANDMAIDEN** [16/14 J]
20.15^{Usp/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• **THE DRESSMAKER**
FR: 21.00^{E/d}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

• **BAYWATCH** [12/10 J]
10.30/13.00/15.30/18.00
FR/SA/MO/MI: 20.30
FR/SA: 23.00^D
SO/DI: 20.30^{E/d/f}

• **KING ARTHUR: LEGEND OF THE SWORD - 3D** [12/10 J]
15.25/18.05/20.45
FR/SO-MI: 10.35-FR/SA: 23.25^D

• **DIE SCHLÜMPFE - DAS VERLORENE DORF** [0/0 J]
FR: 10.45
SA/SO/MI: 11.15/13.15
MO: 10.35-DI: 10.55^D

• **THE BOSS BABY** [6/4 J]
11.05/13.15/15.50^D

• **HANNI & NANNI - MEHR ALS BESTE FREUNDE** [6/4 J]
11.20/13.30/15.40^D

• **DIE MUMIE - 3D** [14/12 J]
FR/SO/DI: 11.40/13.40/16.20/
18.20/21.00-FR: 23.00
SA/MO/MI: 11.20/14.00/16.00/
18.40/20.40-SA: 23.20^{E/d/f}
FR/SO/DI: 14.00/16.00/
18.40/20.40-FR: 23.20
SA/MO/MI: 11.40/13.40/16.20/
18.20/21.00-SA: 23.00
SO/DI: 11.20^D
FR/SA: 20.40 CINÉ DELUXE

• **DIE MUMIE** [14/12 J]
FR: 12.45/17.45/22.45
SA/MO/MI: 15.15/20.15
SO/DI: 17.55-DI: 12.55^D

• **PIRATES OF THE CARIBBEAN: SALAZARS RACHE - 3D** [12/10 J]
FR/MO: 13.00/15.40/18.20/
21.00-FR: 23.40
SA/SO/MI: 10.10/12.50/15.30/
18.10/20.50-SA: 23.30
DI: 11.55/15.00/17.40^D
17.50/20.30^{E/d/f}

• **PIRATES OF THE CARIBBEAN: SALAZARS RACHE** [12/10 J]
FR: 15.05/20.05
SA/MO/MI: 17.35-SA: 22.35
SO/DI: 15.15/20.15-MO: 12.35^D

• **ALIEN: COVENANT** [16/14 J]
13.15-FR/SO/DI: 18.00
FR/SA: 23.10-SA/MO/MI: 20.35^D
FR/SO/DI: 20.35
SA/MO/MI: 18.00^{E/d/f}

• **FAST & FURIOUS 8** [14/12 J]
FR/SA: 23.10^D

• **MÄDELSTRIP**
DI: 20.30^D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

• **GUARDIANS OF THE GALAXY VOL. 2 - 3D** [12/10 J]
FR/MO-MI: 14.50-FR/DI: 17.40
FR: 23.20-SA/SO: 14.00
SA: 19.40/22.30-SO: 16.50
MO/MI: 20.30^D
FR/DI: 20.30-SA: 16.50
SO: 19.40-MO/MI: 17.40^{E/d/f}

• **ÜBERFLIEGER - Kleine Vögel, grosses Geklapper** [6/4 J]
SA/SO: 11.55^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

• **PIRATES OF THE CARIBBEAN: SALAZARS RACHE** [12/10 J]
14.30/17.30/20.30^{E/d/f}

• **HANNI & NANNI - MEHR ALS BESTE FREUNDE** [6/4 J]
15.00^D

• **BAYWATCH** [12/10 J]
18.00^D
21.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

• **ANIMAL KINGDOM** [16/14 J]
FR: 18.30^{E/d}

• **RIO BRAVO** [12/10 J]
FR: 21.00^{E/d/f}

• **EL DORADO** [12/10 J]
SA: 15.00^{E/d}

• **CHARLIE'S COUNTRY**
SA: 17.30^{Ov/e}

• **GENTLEMEN PREFER BLONDES** [16/14 J]

SA: 20.00^{E/d}

• **THE PROPOSITION** [16/14 J]
SA: 22.15^{E/d}

• **THE DAUGHTER** [12/10 J]
SO: 13.30^{E/d}

• **HIS GIRL FRIDAY** [0/0 J]
SO: 15.30^{E/d}

• **TO HAVE AND HAVE NOT** [12/10 J]
SO: 17.30^{E/d}

• **GOLDSTONE**
SO: 20.00^{E/e}

• **TWENTIETH CENTURY** [12/10 J]
MO: 18.00^{E/d}

• **ALSO KNOWN AS JIHADI**
MO: 20.00^{Ov}

• **Kurzfilmprogramm: PHANTOM LIMBS**
MO: 22.15^{Ov}

• **THE SWIM**
DI: 20.00^{Ov}

• **Kurzfilmprogramm: LITTLE FILMS TO SMILE TO: BREDA BEBAN FOKUS**
DI: 22.15^{Ov}

• **MONKEY BUSINESS** [12/10 J]
MI: 18.00^{E/d/f}

• **Kurzfilmprogramm: EARTH TALES: THE POLITICS OF SOIL**
MI: 20.00^{Ov}

• **Kurzfilmprogramm: THE BLOOD OF A POET**
MI: 22.00^{Ov}

FRICK **MONTI**
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

• **PIRATES OF THE CARIBBEAN: SALAZARS RACHE - 3D** [12/10 J]
FR-MO/MI: 20.15^D

• **HANNI & NANNI - MEHR ALS BESTE FREUNDE** [6/4 J]
SO: 15.15^D

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
SO: 17.30^{Dialekt}

LIESTAL **KINOORIS**
Kanonengasse 15 kinooris

• **CHURCHILL** [8/6 J]
FR/SA/MO-MI: 17.15^D

• **DIE MUMIE - 3D** [14/12 J]
FR-DI: 20.00-FR/SA: 22.45
SO: 17.00-MI: 20.15^D

• **HANNI & NANNI - MEHR ALS BESTE FREUNDE** [6/4 J]
SA: 11.00-SA/SO/MI: 14.30^D

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

• **L'OPÉRA DE PARIS** [6/4 J]
FR-MO: 18.00^{F/d}

• **SAGE FEMME** [10/8 J]
20.15^{F/d}

• **THE LAST WORD** [10/8 J]
SA: 15.30^{E/d/f}

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
SO: 15.30^{Dialekt}

• **VINCENT** [12/10 J]
DI/MI: 18.00^{F/d}

SISSACH **PALACE**
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

• **L'OPÉRA DE PARIS** [6/4 J]
18.00^{F/d}

• **BAYWATCH** [12/10 J]
20.30^D

• **HANNI & NANNI - MEHR ALS BESTE FREUNDE** [6/4 J]
SA/SO/MI: 16.00^D

ANZEIGE



krebsliga beider basel

beraten – unterstützen – informieren



«Herzlichen Dank für
Ihre Spende»

Spendenkonto: PC 40-28150-6

www.klbb.ch





Die wichtigste Frage an werdende Eltern: Habt ihr schon einen Babymixer?

Supersach Babykocher

Man will nur das Beste für die Kleinen. Das wissen auch Gerätehersteller, und so haben sie was ganz Spezielles kreiert.

Fliegende Klingen im Dienst der elterlichen Liebe

von Gabriel Brönnimann

Es ist eine Binsenwahrheit, dass man auch bei reiflicher Überlegung keine Ahnung hat, worauf man sich da eigentlich einlässt, wenn man ein Kind zeugt. Das weiss man schon nur deswegen, weil alle, die sich schon darauf eingelassen haben, einem das unablässig sagen.

Es macht die Sache nicht besser, dass die Informationen, die man von Freunden, Bekannten und Wildfremden ungefragt vermittelt bekommt, stark widersprüchlich sind. Die Freunde, Bekannten und

Wildfremden versorgen einen vermutlich aus zwei Gründen mit Ratschlägen: Einerseits, um zu beweisen (und etwas damit anzugeben), dass sie wirklich eine Ahnung haben. Und zweitens – die Ratschläge sind ja oft gut gemeint –, damit man wenigstens den Hauch einer Ahnung davon bekommt, worauf man sich da eigentlich einlässt.

Babygerechte Portionen

Die Leute vergessen schnell, dass sie gerade noch gesagt haben, dass sei ein unmögliches Unterfangen.

«Habt ihr schon einen Babymixer?», fragte ein Bekannter bei einer solchen Ge-

legenheit, und vor meinem geistigen Auge spielte sich eine grauenhafte Szene ab, worauf ich, womöglich heftiger als nötig, verneinte. Das fragende Gesicht des Bekannten glättete ich mit der Gegenfrage: «Baby-mixer?»

«Habt ihr schon einen Babymixer?» Vor meinem geistigen Auge spielte sich eine grauenhafte Szene ab.

«Das ist super!», schwärmte er. Der Babymixer ist, das ergaben die weiteren Erklärungen, eigentlich ein Babykocher. Das allein würde die grauenhaften Assoziationen noch nicht beenden, aber der «Beaba Babycook» (je nach Modell ab ca. 120 Franken aufwärts) kocht keine Babys. Die würden, jedenfalls als Ganzes, da gar nicht reinpassen. Nein, der Babycook mit eingebautem Mixer ist dazu da, Nahrung für die Kleinsten zuzubereiten.

«Der Babycook ist ideal für Gemüse, Fisch, Fleisch und Obst. Dabei können Sie für Ihr Baby auch Zutaten verwenden, welche Sie für die Mahlzeit Ihrer Familie benötigen. Die Vitamine bleiben bei der Zubereitung erhalten», so die Herstellerfirma. Und weiter: «Die Grösse des Gerätes wurde so konzipiert, dass auch einzelne Portionen zubereitet werden können, die mengenmässig auch dem Hunger des Babys entsprechen. Der Beaba Babycook Original Suisse nimmt nur wenig Platz auf der Arbeitsfläche in der Küche oder auf engem Raum in Anspruch.»

Und wenn das Baby zum Kind wird?

Kein Wunder braucht diese Supersach wenig Platz: Das Mini-Ding fasst weniger als einen Liter.

«Ich habe schon einen Mixer, warum sollte ich den nicht brauchen? Was ist das Problem mit meiner Pfanne? Was kann das Ding, was meine Geräte nicht können?», fragte ich meinen Kollegen – und merkte sofort: ein No-Go. Der Babykocher war für ihn eine wichtige Sache, nahm viel Platz ein bei der Ernährung seines Liebsten – wenn auch nicht auf der Arbeitsfläche seiner Küche.

Reaktionsschwach brach es aus mir heraus: «Und was mache ich mit dem Ding, wenn mein Kind kein Baby mehr ist? Dann ist das Elektroschrott, nach 24 Monaten schon.»

Mein Kollege maulte argumentfrei, aber überzeugt von den Vorzügen des Babycook. Die Stimmung war verdorben. Einen Babycook werde ich mir nicht zulegen. Aber eine Lehre soll es mir gewesen sein: Bei Ratschlägen zum Thema Nachwuchs nicke ich artig und lächle. Ahnungslose müssen dankbar sein, wenn andere sie an ihrem Wissen teilhaben lassen.

tageswoche.ch/+y5axm

Bar Mizwa, Beatles, der Krieg und der Summer of Love: Vor 50 Jahren kam für unseren Autor einiges zusammen.

Sgt. Pepper und der Sechstagekrieg

von Claude Karfiol

Es war ein erbarmungsloser Kleinkrieg um jeden Millimeter Haar, den ich meinen Eltern abzutrotzen versuchte. Ausgerechnet mein Banknachbar am Humanistischen Gymnasium trug als erster Schüler mit Duldung durch das Rektorat die Haare schon über den Kragenrand. Während ich mit meinem ausgeputzten Nacken aussah wie ein Bubi. Zum Kotzen! Aber nicht zu ändern.

Denn gerade jetzt, nur wenige Tage vor meiner Bar Mizwa, dem wichtigen jüdischen Fest der Mannwerdung am 13. Geburtstag, mussten die kurzgeschorenen Haare zum gnadenlos kleinbürgerlichen Auftritt mit massgeschneidertem Anzug und Krawatte in der Synagoge passen. Lange Haare standen für Gammler, Hippies, Halbstarke, Drögeler, Kommunisten, Nichtsnutze.

Ich versuchte also mühsam, den monotonen Singsang der hebräischen Gebete auswendig zu lernen, die ich als Bar-Mizwa-Junge am grossen Tag vor versammelter Gemeinde vortragen sollte. Doch dann schlugen ganz andere Melodien wie eine Bombe in meine Seele ein. Das epochale Beatles-Album «Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band» erschien.

Während «Lucy in the Sky With Diamonds» durch meinen Kopf wirbelte, marschierten im Sinai die ägyptischen Truppen auf.

Ein Rausch. Eine Offenbarung. Wie von einem anderen Planeten. Mit der Verheissung einer friedlich bunten Weltgemeinschaft auf dem Cover. So ganz anders als die strenge Enge meines Elternhauses. Nur: Die adretten Operettenuniformen der Beatles standen in merkwürdigem Kontrast zum militärischen Säbelrasseln in der Weltpolitik.

Während «Lucy in the Sky With Diamonds» durch meinen Kopf wirbelte, marschierten im Sinai die ägyptischen Truppen auf. Im fernen San Francisco machte die Flower-Power-Bewegung mobil für einen Sommer der Liebe, während die drohende Gefahr für den Staat Israel sich wie ein gespenstischer Schatten über die hektischen Tage vor meiner Initiation als jüdischer Mann legte.

Der 3. Juni, der Tag meiner Bar Mizwa, kam. Das Radio spielte «When I'm Sixty Four». Vordergründig bewahrte man an diesem Sabbat den Schein in der jüdischen Gemeinde und feierte und beglückwünschte den Bar-Mizwa-Jungen und liess sich das von langer Hand geplante festliche Vierecksmenü schmecken. Doch die Nervosität und die Unruhe waren fast physisch greifbar. Der Albtraum eines neuerlichen Holocaust stand im Raum.

Am nächsten Tag verdüsterten sich die Nachrichten abermals. Wie ein Menetekel ertönte der gewaltige Schlussakkord von «A Day in the Life» aus den Radios. Die vereinigten arabischen Armeen bereiteten den Sturm auf Haifa, Tel Aviv und Jerusalem vor.

Mit dem Radio aufs Klo

Dann, am Montag, 5. Juni, brach der Krieg aus. Heimlich packte ich das Transistorradio, das ich zur Bar Mizwa geschenkt erhalten hatte, in meine schwarze Schulmappe, um in den kommenden Tagen in den Unterrichtspausen auf der Schultoilette die Nachrichten zu hören. Noch galt das Narrativ von David gegen Goliath, mit dem sich die Schweizer gut identifizieren konnten. Gleichzeitig mit der Aktion «Basel blyb sauber» ging eine unvorstellbare Welle der Solidarität mit Israel durch unsere Stadt. So begann meine Pubertät. Der Rest ist Geschichte.

Aber nicht Vergangenheit. Der Sechstagekrieg ist auch heute, 50 Jahre später, noch nicht wirklich vorbei. Doch auch die Utopie der versammelten Weltbürger von Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band lebt nach einem halben Jahrhundert weiter und wird gerade wieder neu entdeckt. Wird diese Utopie eines Tages doch noch in Köpfen und Herzen der Menschen ankommen? MAKE LOVE, NOT WAR!
tageswoche.ch/+3g2q5 ×

Freitag, 9. Juni, 21 Uhr: «50 Years Summer of Love»-Party mit Claude Karfiol als DJ. Oslo Studios, Oslo-Strasse 2, Dreispitz, Münchenstein.

Die Melodien der Beatles schlugen ein wie Bomben.

FOTO: GETTYIMAGES



Kreuzworträtsel

Bestenliste in der Musik	Anhörung (vor allem politisch)	bei dem des Propheten	9	dieses Theater im Stücki (bis 16.6.)	Masseinteilung f. Messinstrumente	Abschlussformel nach Gebet	Staat in Nordostafrika	dt. Partei	1	dieser Balz ist neuer CVP-Präsident BS	Landschaft i. Nordosten Frankreichs					
4					f. Kinder: dreht sich an Herbstmesse im Kreis											
chem. Zeichen f. Erbium		Stockwerk		der Onkel aus den USA			asiatisches Brettspiel	so alt ist sehr alt		Organische Chemie, kurz						
					dem Gesetz gemäss			gestorben auf ihm reitet man								
Weilsprache der Antike	3	Internet-adresse v. Tunesien		Lied mit Stimmen im Abstand				8	Miss-geschick							
Staat in Vorderasien											Autokenn-zeichen v. Murten		franz.:dich			
landwirtsch. Geräte zum Auflockern des Bodens		Wacholder-schnaps	erst seit Kurzem vorhanden								Basler Lange ... zum Erholen		Autokenn-zeichen v. Bellinzona			
zweit-längster Fluss in Europa	freistehender, spitz zulaufender Pfeiler	Ausruf des Schmerzes									Teil des Mittelmeers		südlichster der drei baltischen Staaten	franz.: in, auf		
											dem Wind abgekehrte Seite (Schiff)					
ein Satz, im Tennis		zehn, in den USA	.a.s = Entenvogel	7	größte griech. Insel	summesendes Insekt	Karten-/ Würfelspiel	weibl. Vorname		Nebenfluss der Donau						
			düstere Farbe stacheliges Tier			er räubert auf hoher See				der Enrique, abtretender Trainer von Barcelona	größerer Raum in Unis					
die für den Hund					indigenes Volk Neuseelands				2	Küche: in der Art von						
				der Cruise, Schauspieler Top-Level-D. von Portugal		Mauna ... ist höchster Berg Hawaiis				Dreifach-vokal	5					
Basler lehn-ten den Velo... ab	6	ehemaliges Basler Warenhaus			Mehrzahl von Epos					dicker als Schnur						
so ist es im Winter oft				in Rezepten: Teelöffel		kurz für Religion				Nachrichtendienst der USA						

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (1.- SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 14.06.2017. Lösungswort der letzten Woche:
STADTLIBEN



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinner:
Martin Schmidlin



Auflösung der Ausgabe Nr. 22

Impressum

TagesWoche
 6. Jahrgang, Nr. 25;
 verbreitete Auflage:
 36 750 Exemplare (prov. Wemf-
 beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
 Spitalstrasse 18,
 4056 Basel
Herausgeber
 Neue Medien Basel AG
Redaktion
 Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
 Sibylle Schürch
Digitalstrategie
 Thom Nagy
Creative Director
 Hans-Jörg Walter
Marketing
 Stephanie Gyax
Redaktion
 Amir Mustedanagić
 (Leiter Newsdesk),
 Gabriel Brönnimann
 (Leiter Region),
 Reto Aschwanden
 (Leiter Produktion),
 Tino Bruni (Produzent),
 Mike Niederer (Produzent),

Hannes Nüsseler (Produzent),
 Renato Beck,
 Yen Duong, Andrea Fopp,
 Naomi Gregoris,
 Stefan Kempf, Simone Janz
 (Praktikantin),
 Christoph Kieslich,
 Felix Michel,
 Matthias Oppliger,
 Jeremias Schulthess,
 Dominique Spirgi,
 Samuel Waldis
Layout/Grafik
 Anthony Bertschi,
 Carol Engler
Bildredaktion
 Nils Fisch

Korrektorat
 Yves Binet, Chiara Paganetti,
 Irene Schubiger,
 Laura Schwab, Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Jakob Weber
Abodienst
 Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
 COVER AD LINE AG
 Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
 mit einem Jahresbeitrag**
 Supporter: 120 Franken pro Jahr
 Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
 Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join
Druck
 Mittelland Zeitungsdruck AG,
 Aarau
Designkonzept und Schrift
 Ludovic Balland, Basel



Geld gewonnen, Land zerronnen.

Schweizer Investitionen in Grossplantagen zerstören wertvolles Ackerland und rauben Menschen die Existenz. *Brot für alle* und *Fastenopfer* kämpfen gemeinsam gegen dieses Unrecht. Helfen Sie mit.
sehen-und-handeln.ch | PK: 60-707707-2

BROT FÜR ALLE FASTENOPFER
In Zusammenarbeit mit «Partner sein»

AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

GRILLEN UND KEIN HOLZ VOR DER HÜTTE?

Kein Problem! An der Jungstrasse 36 im apartix gibt es neu Brennholz unverpackt in Harassen. Unbehandeltes Altholz direkt vom Bauern, gesägt und in diversen Stärken. Harasse à Fr. 10.– (zusätzlich Depot für die Harasse). Einfach abholen und leere Kiste wieder zurückbringen!

AERNSCHD BORN LIEST AM 21. JUNI IM APARTIX AUS SEINEM NEUEN BUCH «EIFACH E LIED»

50 Jahre geballtes Engagement in Liedern hat er zusammengetragen im neuen Buch «Eifach e Lied». Persönliche Chansons, gesellschaftspolitische Balladen und satirische Geschichten. Mal witzig-ironisch, mal aufwühlend direkt, mal präzise recherchiert, in Basler Mundart und Deutsch. Borns Texte zeigen deutlich, warum dieser Song-Poet aus Basel als einer der wichtigsten Schweizer Vertreter des aktuellen Mundart-Liedes gilt. Jedes seiner Lieder besticht durch klare Aussagen zur Zeit, und Aernschd Born selber fasziniert durch seine poetische Vortragsweise. Ein Abend voller Inspiration!

SEPARATER BÜROPLATZ / OFFICE-SHARING IN REPRÄSENTATIVER VILLA IN BASEL FREI

Biete einen separaten Büroplatz/Office-Sharing eines 2-Raum-Büros an ruhiger und zentraler Lage im Gundeli am Fusse des Bruderholzes an. Jeder Raum ist separat zu betreten vom Flur aus, Räume können auch gemeinsam genutzt werden, d.h. den kleineren zur individuellen Arbeit, den grösseren für Besprechungen. WLAN ist vorhanden. Die Trams 15 und 16 sowie der Bus 36 sind in weniger als fünf Gehminuten, der Bahnhof SBB in knapp zehn Gehminuten erreichbar. Parkplätze vorhanden, ebenso Küchenmitbenutzung.

EIN-MANN-BÜRO

Ein-Mann-Büro gesucht für Kalenderspezialisten möglichst im Parterre oder mit Lift.

NACHMIETER GESUCHT FÜR 3,5-ZIMMER-WOHNUNG BEIM BADISCHEN BAHNHOF

Die Wohnung (78 m²), welche sich im 3. OG mit Lift befindet, verfügt über ein grosses Wohn-/Esszimmer, eine geräumige Küche, zwei Badezimmer (Bad/WC, Dusche/WC), zwei weitere Zimmer (Eltern: 15 m², Kind: 9 m²) sowie ein Reduit. Die Wohnung besitzt zwei Balkone, welche über das Elternschlafzimmer (Südausrichtung) und über den Essbereich (Nordausrichtung) erreichbar sind.

Zur Wohnung gehört ausserdem ein Kellerabteil. Die Waschküche (Waschmaschine und Tumbler) steht im Keller zur Mitbenutzung zur Verfügung. Velos können im abschliessbaren Veloraum untergebracht werden. Die Wohnung besitzt eine gute ÖV-Anbindung: In fünf Gehminuten ist man beim Badischen Bahnhof, von wo aus das Tram Nr. 1, 2, 6 und 21 sowie der Bus Nr. 30 und 36 abfahren.

Mietpreis: Fr. 1460.–, inkl. Nebenkosten.

FLOHMI IM HOF / GARAGE SALE

Flohmi mit exklusiven Stücken (u.a. Cola-Automat, antike Nähmaschine, Geldspielautomat, Leuchtreklame, Velos etc.) im Hof Rosshofgasse) / hinter Rest. Harmonie.

Am Samstag, 10. Juni, Beginn 8.30 Uhr.